

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Heftpreis mit den Wochenbillets „Anker der Woche“ u. „Schwaben“ durch die Post Nr. 24 ohne Postnachd. durch Bahn Nr. 2 — frei 50 Cts monatl. Erh. wertig nachm. Einzelnummer 15 Pfg. Geschäftsstellen: Böhlertstr. 4 (Poststelle) u. Gorbodirerstr. 38. — Im Falle höh. Gewalt (Streik ufm.) besteht kein Anspruch auf Lieferung od. Rückvergütung.

Anzeigenpreis für den 6. u. 7. Tag 7 Pfg. im Vertikale (8 Pfg.) 28 Pfg für 10 Zeilen u. 20 Pfg. für 10 Zeilen. Familienanzeigen ermäßigt. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenf. 10 Uhr vorm. — Für werbende Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfachkonto Leipzig 16 654. Fernspr. 100/101

Nr. 62 Sonnabend, den 14. März 1925 165. Jahrgang

Tageschronik.

Der Geser Vertreter der „Chicago Tribune“ will von durchs. auch zuverlässiger Seite erfahren haben, daß Polen im Nordost-Teil Truppen zusammenzieht.

Der Wortlaut der Antwort auf das letzte deutsche Völkermemorandum wird heute vormittag vom Völkermemorandum beproben werden.

Das englische Unterhaus hat ein Gesetz über die Einführung der Sommerzeit angenommen.

Die radikalsozialistische Partei Frankreichs protestiert gegen den Papstkrieg der französischen Kardinal.

Die Ablehnung des neuernannten japanischen Völkerschafters in Moskau durch die Sowjet-Regierung hat in japanischen politischen Kreisen einen ungünstigen Eindruck hervorgerufen.

Frankreich will im Rheinland bleiben.

Paris, 13. März. Die Vorkämpfer für auswärtige Angelegenheiten der Kammer und des Senats haben sich gegen die Nennung des Rheingebietes vor dem Inkrafttreten eines Garantievertrages der Alliierten und vor der vollständigen Entlassung Deutschlands ausgesprochen.

Die Gruppe der republikanischen Verbände hat sich einstimmig mit den Beschlüssen der Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten einverstanden erklärt und bekräftigt die sofortige Veröffentlichung des Generalvertrages, die Ausbreitung der Kontrollkommission im Amt bis zur Erfüllung der Bedingungen der Völkerschaftskonferenz, und daß mit Deutschland keinerlei Verhandlungen geführt werden sollen, bevor es nicht vorbehaltlos dem Völkervertrag beigetreten ist.

Polnische Zweckhege.

Paris, 13. März. „Journal“ bringt ein Interview seines Korrespondenten mit dem polnischen Kriegsminister. Auf die Frage, ob Kriegsgefahr bestehe, antwortete dieser, von russischer Seite bestehe keine Gefahr. Die russische Armee sei unauferlässig; außerdem liege den Sowjets nicht daran, einen Krieg mit Frankreich zu haben. Anders sei es mit Berlin. Nach Schätzungen des polnischen und französischen Generalstabes ist Deutschland in der Lage, zwei Millionen Deutsche sofort ins Feld zu schicken. (1) Polen verläßt aber ein Friedensheer von 250 000 Mann und kann im Kriegsfall 1 1/2 Millionen aufstellen. Aus Gesprächen mit hohen Offizieren der polnischen Armee gewinnt der Berichterstatter den Eindruck, daß ein Aufstand im polnischen Gebiet der deutschen Armee nicht schlagen könne, aber 1 1/2 Millionen von glühendem Patriotismus besetzte Männer würden in einer Schlacht nicht zugrunde gehen. Außerdem würden Rumänien und Serbien in den Konflikt eingreifen. Die Hypothese eines deutsch-begrenzten Krieges sei deshalb unhaltbar.

Hulige Zusammenstöße zwischen Polizei und Kommunisten.

7 Tote, 25 Schwere und 15 Leichtverletzte.

Halle, 14. März. Zu einer folgenschweren Schießerei kam es gestern spät abends in einer der beiden gelegentlich des internationalen Meetings der Kommunisten in Halle abgehaltenen Versammlungen. Nachdem im oberen Saal die kommunistische Landtagsabgeordnete Frau Hedwig Krüger gesprochen hatte, nahmen ein englischer und ein französischer Kommunist das Wort, ohne von der Polizei an Neben geschändet zu werden. Erst als ein deutscher Kommunist mit dem Überfahren der von den beiden Ausländern gehaltenen Reden begann, sprang der Oberleutnant von der Stärke von 30 Mann im Volkspark erschienenen Schutzpolizei auf einen Tisch und unterlagte die Wiederegabe der Reden. Die Versammelten erhoben sich hierauf unter lautem Protest gegen das Verhalten des zunächst garnicht bekannten Polizeibeamtens, der hierauf nochmals auf den Tisch sprang und zur Wahrung des Saales auf die Wände schlug. Nach Angabe der Polizei ist sie nunmehr mit Pfeifendosen, Tischen und Stühlen attackiert worden, noch ehe sie zur Ergreifung der Räumung auch nur von den Gummistiefeln Gebrauch gemacht habe.

Erst als von der Galerie aus Schüsse auf die Polizei gefallen seien, wofür die Einsatzstellen in der Wand hinter dem Stand der Polizei den Beweis lieferten, habe die Polizei mit der Schußwaffe vorgehen müssen. Jedemfalls ließ die Polizei nun in die Versammlung. Dieser zählt man sieben Tote, 25 Schwere und 15 Leichtverletzte, die sich auf die Chirurgische Klinik, das St. Elisabethskrankenhaus, das Diakonissenhaus und den Volkspark verteilen. Auch bei der Polizei sind Verletzte. Bei der Räumung der von Tausenden besetzten Versammlung, die angedeutet der Schießerei furchtig vor sich ging, gab es Verletzungen durch Armbrüste, Berentungen und dergl. Durch die sich stauende Menge wurde das Treppengeländer abgerissen und viele Stützen herab. Die Menge in den benachbarten Krankenhäusern waren um die Mitternacht mit Operationen stark in Anspruch genommen. Der ganze Vorgang ereignete sich gegen 10 Uhr abends. Der Abgeordnete Thomaann gab nach der abendlichen Räumung der oben stauenden Versammlung in der im Restaurationskaffee vor sich gehenden Parallelerfassung Aufklärung über die Vorgänge, worauf auch diese Versammlung auseinanderging.

Amerikanische Abrüstungsvorschläge.

New York, 14. März. Die gesamte Presse beschäftigt sich mit der „Währungsfrage“ und weiß darauf hin, daß die letzten Erklärungen im Weissen Hause über die Einberufung einer allgemeinen Konferenz von großer Wichtigkeit seien. Man nimmt an, daß eine amerikanische Abrüstungskonferenz nach Abschluß des Wiener Protokolls Aussicht auf Erfolg habe. Die Währungsfrage sei in ein neues Stadium getreten und solle früher in einem Abrüstungskonferenz mit der allgemeinen Abrüstungskonferenz erörtert werden. In unrichtigen Kreisen ist es klar, man, daß Coolidge bereits mit Willig die Frage erörtert habe und man werde beschließen, den Plan in Angriff zu nehmen, wobei die Beschlüsse der Völkervereinbarung offiziell in Amerika vorgelegt. Man werde zunächst bei den anderen Mächten anfragen, wie sie fähig in einer Abrüstungskonferenz teilnehmen würden, dann wird die offizielle Einladung erfolgen. Die Konferenz werde sich hauptsächlich um die Einschränkung der See- und Luftkräfte handeln und der Verringerung der letzten Kreuzer und U-Boote beschäftigen. Amerika habe die Absicht, die Abrüstung des Krieges sein Landsee abzurufen und habe daher ein direktes Interesse an der Verringerung der Landsee Kräfte anderer Nationen. Die Verringerung der Vereinigten Staaten habe jedoch nicht die Absicht, einen Druck auf Frankreich auszuüben. Im Weissen Hause ist man der Ansicht, daß nach der in Weissen Hausen Lage die Aussichten für die amerikanischen Abrüstungsvorschläge günstig seien. Sollte der Fall eintreten, daß die eine oder die andere Macht nicht an der Konferenz teilnimmt, so soll sie trotzdem stattfinden. Die Konferenz sei, daß einige große Seemächte an ihr teilnehmen würden.

Chamberlain-Brand-Streikern.

Paris, 14. März. Die allgemeine Lage nach der gestrigen Aussprache in Genf wurde von den Blättern nicht so ungünstig beurteilt, wie es ursprünglich den Anschein hatte. Der „Temps“ legt das Ergebnis des gestrigen Tages als die wichtigste Großbritannien feststellen, das Genfer Protokoll durch gegenseitige Garantienabmachungen zu ergänzen, zu denen Deutschland herangezogen werden soll. Großbritannien setze aber auf dem Standpunkt, daß ein Abkommen mit Deutschland erst nach dem vorbehaltlosen Eintritt Deutschlands in den Völkervertrag getroffen werden könnte. Deutschland aber ist dazu bereit, erklärt wurde, sei anfangs der Ausführungen Streikerns in der „Stöhnigen Zeitung“ (f. Weilage, D. Neb.) recht zweifelhaft. „Liberte“ stellt fest, daß Chamberlain und Brand in großen Gegensätzen zueinander stehen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich die Auffassungen Chamberlains und Brandes der Streikerns zueinander nähern können.

Die zweite Zusammenkunft Chamberlain-Herrrol.

Paris, 13. März. Das Ministerium des Innern teilt mit, daß die Zusammenkunft Herrrols und Chamberlains auf Montag drei Uhr nachmittags festgesetzt sei.

Ein Offizier und ein Schupo-Wachmeister sind erheblich verletzt. Bei der Zusammenkunft sind vier Leichte verletzt worden. Aus Berlin ist der Ehrenwachmeister Weisk zur Feststellung des Sachverhalts eingetroffen.

Der Endkampf um das Sperrgebiet.

Berlin, 13. März. Der Reichsbahn der Kommunalbeamten hat sich gegen die jetzt im Reichsbahn vorliegende Vorlage auf Verlängerung des Sperrgebietes gewandt. Er betont, daß im Gegensatz zu den Behauptungen der Gegenseite nach einer Aufhebung des Sperrgebietes eher eine Verabredung als eine Heranführung der Gemeindebehoörden zu befürchten ist.

Die Lage im Eisenbahnerstreik.

Ueber die Streiflage bei der Reichsbahn wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß gestern 10 709 Arbeiter von der gestrigen Arbeitshaltung der Reichsbahn, das sind ca. 25 Prozent, sich im Streik befanden. In Berlin sind die hiesigen Eisenbahner Kummelberg und Potsdamer Bahnhof in den Streik mit einbezogen worden. Verkehr, Betrieb und Güterverladung wird überall aufrechterhalten.

Abgeurteilte Kommunisten.

Leipzig, 13. März. Wegen Verbrechen gegen das Sperrgebiet und unerlaubten Waffenbesitz hatten sich in der hiesigen Reichsbahn der beiden Strafen des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik zehn Mitglieder der kommunistischen Partei aus Meiningen und Weimern zu verurteilen. Am Freitag mittag wurde das Urteil gefällt. Der Gerichtshof ging über die Anträge der Reichsbahnverwaltung, die gegen den Hauptbeschuldigten drei Jahre Zuchthaus und für die übrigen Angeklagten Gefängnisstrafen von einem Jahr zehn Monaten bis zu neun Monaten herab beauftragt hatte, teilweise hinaus und verurteilte den Angeklagten Freitag zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus und zwei Jahren drei Monaten Gefängnis, die übrigen Angeklagten zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und fünfzig Mark Geldstrafe. Die Geldstrafen sowie bei den einzelnen Angeklagten drei bis neun Monate der substituierten Strafen werden als durch die erlittene Untersuchungshaft verpaidet angerechnet.

Der Aufruf des Reichsblocks.

Berlin, 14. März. Der Reichsblock für die Reichspräsidentenwahl erläßt folgenden Aufruf an das deutsche Volk: Zum ersten Male werden die deutschen Wähler und Wählerinnen am 29. März an die Wahlurne gerufen, um für sieben Jahre einen Reichspräsidenten zu wählen. An diesem historischen Tage müssen alle Grenzen der Partei, der Konfession und des Standes fallen; die Wähler sollen nur den besten und würdigsten Mann wählen. Deshalb haben sich die Vertreter derjenigen Parteien, die fast die Mehrheit aller deutschen Wähler hinter sich haben, gemeinsam mit Vertretern völkerräuberischer, wirtschaftlicher und kultureller Verbände zum Reichsblock vereinigt. Sie haben sich nach reiflicher Erwägung entschlossen, den deutschen Wähler für die Wahl zum Reichspräsidenten Herrn Oberbürgermeister Dr. Jarres in Duisburg, vormaliger Reichsminister des Innern und Reichsanwalt, zu wählen. Dabei war für den Reichsblock maßgebend, daß Herr Dr. Jarres ein Mann ist von großer Erfahrung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, ein lauterer Charakter, ein Mann des nationalen Fortschrittes und ferndeutscher, geschäftlicher Gesinnung, bewährt als Vorkämpfer deutscher Freiheit für Arbeit und Kultur. Herr Dr. Jarres vereinigt in sich die Eigenschaften guter deutscher Führung der Geschäfte, für die Reinheit der Verwaltung in allen Dingen. Er hat in seiner langen Zeit keine Person rücksichtslos für Staat und Volk eingesezt. Er hat als Staatsmann die Einheit des Reiches in vertrauensvoller, gemeinsamer Arbeit mit den Regierungen aller deutschen Länder gesichert. Die vereinigten Parteien und vaterländischen Verbände fordern alle deutschen Frauen und Männer und die deutsche Jugend auf, für den Kandidaten des Reichsblocks zu weichen. Überall sind Wahlsammlungen zu bilden und Gesetze zu sammeln. Bei stärfster Anspannung aller Kräfte kann der Sieg schon im ersten Wahlgang erzwungen werden. Unsere Parole heißt:

Die Einheit der Deutschen, Die Reinigung des öffentlichen Lebens, Das Staatswohl über den Parteigeist, Ein Weg — ein Wille!

Der Aufruf ist unterzeichnet von den Führern der bürgerlichen Parteien, der großen Wirtschaftverbände, der vaterländischen Organisationen und einer großen Anzahl prominenter Persönlichkeiten außerhalb von Politik und Wirtschaft. Unter letzteren seien genannt Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Großadmiral v. Tirpitz. Die Abgeordneten Professor Fretz und Ladendorff haben mit ihrer Unterschrift allen Hoffnungen des gereinigten Wählers ein Ende gemacht, Teile der Wirtschaftspartei, die sich nicht mehr weichen, als fähig, Sie ist aber von denen, die sie aufstellen, erfunden, um die Parteiführer des Reichsblocks und Heilwächter zu rechtfertigen. Warum nicht Gesler?

1. Weil die Kandidatur Gesler für das Zentrum und die Demokraten nur ein Vorwand war, die Einigung der übrigen Parteien (Reichsblock) auf eine geeignete Wahlmöglichkeit, auf die Kandidatur Jarres so lange wie möglich zu verhindern und den Vorzug zu erlangen, die Kandidatur des Reichsblocks heraus mit seinen Vorbereitungen erreicht hatte. Denn das Zentrum ernannte den Willen hatte, sich zu einer Kandidatur Gesler zu bekennen, dann war ihm dazu wohlige Zeit und Gelegenheit reichlich gegeben. Herr Jarres hat sich der Wahlentscheidung verweigert und doch hat das Zentrum nicht Farbe bekant. Im Gegenteil, es hat die Wahlentscheidung verweigert, die Kandidatur des Reichsblocks zu verhindern, um die Wahlentscheidung zu verhindern, um die Wahlentscheidung zu verhindern.

2. Die Kandidatur Gesler wurde, kaum daß sie genannt war, von der demokratischen Großstadtpresse als „Reichsblock“ als demokratische Partei in der Tat reklamiert mit dem höchsten Benehmen, daß die „Högenannten“ na-

Gestern Abend 9 Uhr erschiel samt nach kurzer, schwerer Krankheit ein meiner Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der Rentner

Karl Asmuß

im 66. Lebensjahre,
Dies zeigen im tiefsten Schmerze an
**Die tieftrauernden
Hinterbliebenen.**
Zachöcherger, den 13. 3. 1925.
Beerdigung findet Montag, den 16.
3. 2 1/2 Uhr statt.

Union-Theater

Sonntag, abends 6 1/2, und 8 1/2 Uhr:
Dechant-Operette!
Zum letzten Male!
Fräul. Süß - meine Frau
Operette in 1 Akt
Zusammengestellt von H. Dechant.

Außerdem
das große **Kino-Programm.**

Handwerker - Versammlung

Referent: Herr Syndikus Voigt, Halle
über:

**Handwerker-Kredit
und Handwerkerfragen**
Montag, d. 16. März, abds. 8 Uhr
im Gasthof „Zur grünen Linde.“
Der Einigungs-Ausschuß
der Stadt Merseburg.

In unser Handelsregister ist heute in Abt.
B Nr. 22 das der Firma Zb. Große Aktiengesell-
schaft in Merseburg eingetragene worden:
Nach dem Umleitungsbeschlusse vom 19. Febr.
1925 soll das Grundkapital auf 60000 Reichs-
mark ermäßigt werden. Die Ermäßigung ist er-
folgt. Das Grundkapital beträgt jetzt 50000.
Reichsmark.

Durch den Umleitungsbeschlusse vom 19. Febr.
1925 sind die Bestimmungen über Bezüge des
Grundkapitals und über Vergütung des Aufsichtsrats
geändert.

Das Grundkapital besteht in 3000 Aktien
über je 100 Reichsmark und 120 Aktien über je
1000 Reichsmark. Sämtliche Aktien lauten auf
den Anhaber. Von den mit der Umleitung her-
ausgestellten eingetragenen Schriftstücken, insbeson-
dere von den Bezugsberichte des Vorstandes und
Aufsichtsrates kann bei dem niederzulegenden gerichtl.
Einsicht genommen werden.

Merseburg, den 9. März 1925.
Breitliches Amtsgericht.

**Von der Reise
zurück.**
Dr. med. Wolf.

Laden

für sofort oder später als Filiale gesucht.
Offerten unter U. K. 6731 an Rudolf Wöffe,
Halle a. S.

Zum 1. April findet ein junger Mann, welcher
sich im landwirtschaftlichen Rechnungswesen aus-
bilden will. An nähme, Bezahlung gute Sondernach-
richt und gen. Redner. Bedingungen mit Selbstschrei-
benstamm für einzureichen an

Rittergut Scopau bei Merseburg.

**Ausführliche, sehr lohnende
Bezirks-Vertretung**
unserer Delik. Margarine „Wiskema“ mit
Reichl. Porcellan-Fabrik. I. d. dort. Platz
u. ins. sofort zu verab. New m. Ding.
u. Referenz. an Mitteldeutsche Lebens-
Versicherungsbank Wismarstr. Merseburg.

Lebensmittelgeschäft
mit Einrichtung in verkehrsreicher Straße mögl. mit
Schlächterhaus, per sofort oder später ges. Ange-
bote unter U. Z. 6749 an

Rudolf Wöffe, Halle a. S.
Futterrüben zu verkaufen
35ischen 30

Wir bitten unsere Kundschaft davon Kennt-
nis zu nehmen, daß wir vom 16. März 1925
ab bis auf weiteres für

Guthaben

zur täglichen Verfügung 5 %
für Geld auf 15-30 Tage fest 7 %
bezw. mit entsprechender Kündigung 8 %
für Geld darüber hinaus

Zinsen jährlich vergüten. — Mit Wirkung vom
gleichen Tage ab ermäßigen sich ebenfalls die
Sollzinsen.

**Die Merseburger
Banken und Sparkassen.**

Vereine, die Theater spielen,

wenden sich zweckmäßig an meine Firma.
Größte Auswahl in Vaterländischen Bühnenwerken,
Schulspielen, Lustspielen, Comedies, Vaudevis, Gaietés-
spielen, Männerchören Prologen, Dramen, Gaietés-
Lebenden Bildern usw.
Man verlange Preisverzeichnis oder Zusammlendung.

Emil Rabich, Halle a. S.

Ferrarf 8563. Triftstraße 22.
Verlag und Vertrieb deutscher Bühnenwerke (Verlagsbuchhandlung).
Schnellste Beantwortung sämtlicher Bücher und Musikalien.

**Gerade für
Wollwäsche-**

Persil

Jumper, Westen, Strickleider, all die
modernen Sachen in ihren mannigfaltigen
Arten und Farben, lassen sich
hervorragend mit Persil waschen; sie
werden prachtvoll im Aussehen und
behalten die Form. — Man wäscht
Wollsachen natürlich immer handwarm.

Geschäftsprinzip: Preiswert und gut!



Kübler's
Sportjacken für Damen, Herren
und Kinder.
Reformhosen: 2: Gewater
gekrigte Anzüge und Kleidchen
Kinder-Mäntel
erhalten Sie bei
A. Henckel
Delgrube 29. Begründet 18.8.
Spezialgeschäft für Woll- und Wirtwaren.

Tagüberpachtung
Der Termin zur öffent-
lichen Meistbietenden Ver-
pachtung der Jagd in dem
gemeinsamlichem Jagd-
bezirk der Gemeinde Köthen
in einer Größe von ca.
1200 Morgen ist auf
Mittwoch d. 18. März 1925
nachmittags 5 Uhr
im Riedel'schen Gasthaus
festgesetzt.
Köthen, d. 28. Febr. 1925.
Der Jagdvorsteher
Winkler.

Innobilie-Gelände
in Merseburg u. nächster
Nähe des Oberbahnhofes
an Hauptstraße gelegen
ca. 6000 qm groß gegen
Barzahlung sofort zu ver-
kaufen. Off. u. S. 30268
an W. Haßelstein u.
Partner, Halle-Saale.
Für ein tüchtiger Mann
steht ein
Restaurant
in Merseburg. Angeb. u. M.
14 an Exped. d. Bl.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder
Art
empfehlen in großer Aus-
wahl
C. Schaubel
Möbel-Fabrik
Halle-Saale, Nr. 1. Märkerstr. 26
im Katscheler.

Gebr. Bethmann
Werkstätten
für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-81.
Klubsessel
Existenz.
Ich suche für leicht ver-
käuflich Artikel an Private
Rechtigen
Generalvertreter
der in der Lage ist, sowohl
selbstständig Geschäfte abzu-
schließen, als auch durch
Autosellena zur Hilfe. Unter-
vertreteter das Geschäft ab-
zuwickeln. Man findet im
Verständnis der Klubsessel,
einige Familienfirmen, zahl-
reiche Kundennamen von
Kunden und von Fernort
über letzten Absatz. Seine
Vorkenntnisse, ist Kapitel
india, auch als Kapital-
erwerb. Ausländische Be-
ziehungen mit Angabe
bisheriger Tätigkeit und
Erfolgsnachweisen an
Mar. Krug, Berlin B. 340,
Neue Ansbacherstr. 7.

Sie erhalten auf Teilzahlung
bei sofortiger Mitnahme
Möbel, Anzüge, Mäntel,
Kleider Kindersachen u.
Loden-Kostüme, Bett-
Herren- u. Damenwäsche

Hugo Dies, Merseburg,
Friedrichstr. 33
Vertreter der Firma Klingler, Halle/S.

Honig
neuer Ernte garantiert rein
5 Pfund netto Mk. 10.40
5 Pfund netto Mk. 6.40
einseitig Porto und Verpackung
gegen Nachnahme. Nicht-
gekauftene nehme zurück
Wilhelm Bortmann,
Großhändler
Oberstraße 42 b. C. Gewehrl. 1. 2.
Holzstraße Hannover 1922

Maar & Co.
Halle a. S.
Inb. G. Spilner
Weißentels
Anstellungsräume
Friedenstraße 45
Fabrik, Kalanderstr. 34
liefern erstklassige
**Speise-
Zimmer.**
**Lebensmittel-
Geschäft**
gute Waare, preiswert zu
verkaufen. Off. u. SP 115
an Exped. d. Bl.
Suche 2000 M
auf ein Bankdarlehen
als K. Hypothek. Off. u.
FG 117 an d. Exp. d. Bl.

Osterwunsch!
2 liebe, nette Möbel,
25 u. 29 J., macht 101.
Herren können lernen zu
Heirat, a. Witw. angeh.
Für erstemmal. Jahrg. u.
S. N. 114 an d. Exp. d. Bl. erb.

Agenten
betheiliger Provision gesucht.
Gräber & Co.
Halle-Saale, Nr. 1. Märkerstr. 26
Holzstraße Hannover
Ein ordentliches
Dienstmädchen
findet zum 1. od. 15. April
Stellung bei
Carl Reinhold,
Eisleben.

**Möcklenburger
Pferde-Lotterie!**
Haupt-**1 Bierpänner**
Zahlung am 26. Mai
Vofe 5 100 Mk.
find zu haben u. versendet
die Glückskollekte
Willy Rönt.
Bismarck u. Bismarckhandlung
Merseburg, Delgrube 35.

Honig
Vor. u. Witten-Schleiden.
10-Pfd.-Eim. goldb. 10,50
hell 12,50, 6-Pfd.-Eim.
a. hell 6,80, hell 8. —
Nachm. 50 Pf. mehr.
Garant. Reinheitsgarantie
A. Schürer, Jückerden,
Sollau (Bismarck) Heide)
Volltheco. Hannover 3384

**Benötigen Sie
Kapital, Hypothek
Käufer**
für Ihr Grundstück,
dann stellen Sie sofort
Antrag bei der schon
seit 20 Jahr. m. guten
Erfolge arbeitenden
Immobilien-Propaganda
G. m. b. H., K. B. B. H. H.
Bankenstraße 10
Halle, Berlin N. 24
Friedrichstr. 131 d.

Heirat.
30. J. Witwer, Inf. 30,
mit 17jährigem Söhnchen,
wunderl. Dame u. guten
Charakter kennen u. lernen
w. fast Heirat. Witwe
mit Kind nicht ausgleich.
Offerten u. M. 104 an d.
Exped. d. Bl.

**Suche zu sofort,
spätestens 1. April
kinderliche
Mädchen**
nicht unter 16 Jahren.
Angehört unter 3625
an die Geschäftsstelle d. Bl.

**Hausfrauen! kauft nur
Scheuertücher**



NIXE
Die besten der Gegenwart!
Größte Feinweberei mit Säurefärbung!
Nur echt mit
diesem Etikett!

Hypotheken
1. Stelle auf
Landwirtschaften
zu 8%. Jahreszinsen, bar
Auszahlung. Antr. an d.
Exp. d. Bl. u. 36125.

Hämorrhoiden
Sollständig schmerzlos
Dauerheilung durch
Berufsthorax-Geräts
Ausf. d. Rud. Rinne,
Sohnstr. Raaen 191.

**Einige
Provisions-
Reisende**
reuewiegend, möglichst ge-
rente Kaufleute, nicht zu
juna zum Verkauf von
Mädchen u. Zubehörs-
gegenstände, sehr viel ge-
kauft. Arbeitserfolge
Artikel keine Geschäftsge-
genstände. Sicherung erfolgt
nicht an Lager.
Offert. u. R. A. 100 an
die Geschäftsstelle d. Bl.

Mädchen
nicht unter 16 Jahren,
welches schon in bessere
Haushalt in Stellung
gewesen ist, zum Heirat
per 1. April ges. Off.
Gottliebstr. 15 d.

Terrazo-Fußboden
wird sachgemäß ausgeführt.
Lindenhahn & Müller, Halle a. S.,
Lindenhahn 93 b.

Möbl.-Zimmer
von älterem Herrn sofort
zu mieten ges. Off.
Offerten unter 36025
an die Expedition d. Bl.

**Husten, Atemnot,
Verschleimung**
Allen Leidenden schreibe
ich geben an, nicht an
sich von ihrem Leiden
selbst befreit.
Frau Baruch,
Wiesenstr. 93 b. Steinlin

Räucherpilz
stellt nach Eltern ein
Feinbäckerei Zinzin,
Delgrube 31.

Hausmädchen
gelehrt.
Carl Ritz
Merseburg, Gottliebstr. 15 d.



Stresemann über die Sicherheitsfrage.

Die deutschen Anregungen in der Sicherheitsfrage stehen gegenwärtig im Mittelpunkt der außenpolitischen Erörterungen. Der deutsche Außenminister Dr. Stresemann hat am Dienstag im Reichstag und am Mittwoch im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages den deutschen Standpunkt in längeren Ausführungen dargelegt. Der Wille der Reichsleitung zur „ständigen Fortschritt“ folgend, hat der Außenminister zu dieser Frage folgende Ausführungen zur Verfügung gestellt:

Das Investitionsprotokoll des Völkerverbundes über die Durchführung des Militärprotokolls und die sich daran daran knüpfenden Maßnahmen namhafte französischer Politiker liegen das Bestreben erkennen, entgegen dem Berliner Vertrag

Die Frage der französischen Sicherheit durch Sonderbestimmungen des Rheinlandes zu lösen. Nach ist mit der Möglichkeit zu rechnen gewesen, daß ein Dreimächtepakt zu Stande käme, der seine Spitze gegen Deutschland geführt und das Rheinland erweist hätte, das gegen Deutschland völlig unerschützt noch heute bleibe. Nach einem Mißverständnis über erfolgreiche Sicherheitsangebote des Sabinets Cuno und Stresemann erklärt der Minister weiter: Da der Abdruck Frankreichs vor einem etwaigen Angriff Deutschlands, so völlig sicher ist, als es vorher war, nach heute nicht mehr die öffentliche Meinung beherrscht, haben unsere Botschafter und Gesandten in Paris, London, Rom, Wien, Brüssel mitgeteilt:

„In Deutschland bereit, einen Sicherheitspakt der am Rhein interessierten Mächte anzuschließen, ist es, daß er sich auf Abmachungen über Vermeidung des Krieges beschränkt, sei es, daß er die Garantieung des gegenwärtigen Bestandes am Rhein zum Gegenstand hätte, und sei außerdem bereit, zur Verbindung des deutschen Friedenswillens mit allen Staaten Selbstverpflichtungen zu schließen. Unbillig formulierten Forderungen haben wir nicht gemacht, noch aber die Grundgedanken unserer Anregungen in einem kurzen an die alliierten Hauptstädte übergebenden Memorandum niedergelegt.

Wir sind damit für das deutsche Gesicht bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Die Garantieung der Sicherheit der deutschen Weisengasse bedeutet einen schmerzlichen Verzicht im Hinblick auf die Einbindung der deutschen Gesandte und Einräumungen, die uns einzig teuer sein werden, aber es bedeutet auch den Verzicht derjenigen französischen Völker und Mächte, die nicht beizutreten können, daß der Berliner Vertrag die Bestimmung der Deutschen hat, die wir wissen, daß die offizielle französische Politik diesen Mächten fernhält. (2) Aber wir wissen, welche nicht auszudenken Folgen es für den europäischen Frieden haben würde, wenn freudehler Sand es verdrückte, deutsches Rheingebiet Frankreich einzuverleiben oder in anderer Form von Deutschland zu trennen. Erst wenn feststeht, daß die heutige Grenze am Rhein

nur dem Schatz der Völker aller interessierten Mächte gegenüber dem Friedensbrecher gegenwärtig, wird man von einem wicklischen Frieden sprechen können. Einmalige Welt hat nur einen Zweck, alle in Freiheit und Wohlstand zu entwickeln und in Verbindung gegebener Verpflichtungen wieder aufbauen zu können. In diesem Punkte wissen wir uns einzig mit allen Nationen und allen produktiven Kräften unseres Reiches.

Wir hoffen mit Genehmigung, daß der deutsche Schritt verständnisvolle Aufnahme fand und das Verbot erlärte, daß ein Deutschlands gutem Willen nicht zu zoeiefeln, daß sie helfen werden mit Genehmigung, daß der englische Außenminister betonte, daß die englische Regierung den deutschen Anregungen die größte Bedeutung beimesse und sie mit größtem Entzuse zu prüfen gedente und begrüße, insbesondere daß er Englands Hilfe in Aussicht stelte. Wir glauben erwarten zu dürfen, daß die italienische und belgische Regierung zu einer Unterstützung gleichfalls bereit sein würden.

Amso feststämmer sind die maßlosen Proteste der Presse anderer Länder gegen den deutschen Schritt.

Wie wenig Deutschland auf auf anderen Gebieten beachtlich, eine aggressive Politik zu treiben, geht aus seiner Bereitwilligkeit zu weitgehenden Schiedsgerichtsverträgen hervor. Selbstverträge sind ein hervorragendes Mittel für eine wirksame Sicherung des Friedens. Gegenüber den Behauptungen der polnischen Presse, die deutsche Politik wolle ihre Nachbarn in Osten überfallen und weite Teile der östlichen Grenzen nicht in keinem Hinsicht mit eingezogen habe, betonte der Minister, daß die Ziehung der deutschen Grenze im Osten nicht dem Gedanken des Selbstbestimmungsrechtes der Völker entprede, erklärte aber: Deutschland hat nicht die Gewalt, eine Aenderung der Grenzen zu erzwingen und nicht den Willen es zu tun.

Wenn aber der Artikel 19 des Völkerverbundes ausdrücklich sagt, daß unabänderbar gewordene Verträge geändert werden können, so kann niemand von Deutschland erwarten, daß es endgültig darauf verzichtet, dieses Bestehen einer Entwicklung der Zukunft in friedlichem Sinne auch einzusetzen für sich in Anspruch zu nehmen. Deutschland kann nur wünschen, daß die hier bestehenden Differenzen friedlich gelöst werden.

Der Minister weist sodann die Behauptung von einer unbilligen Haltung Deutschlands gegenüber dem Völkerverbunde zurück, indem er daran erinnert, wie Deutschland mehrfach seine Bereitwilligkeit dem Völkerverbunde beigetreten, befindet habe. Er begründet Deutschlands Haltung in dieser Frage eingehend und betont, daß die Wahrung der Rechte deutscher Minoritäten in fremden Ländern und namentlich die Haltung des Saargebietes, Intern im Deutschland in sich schließen, die es innerhalb des Völkerverbundes besser vertreten könne, als dies heute möglich ist.

Nur wendet sich Deutschland gegen die Verpflichtung im Falle einer Völkerverbundesfestsetzung militärischen Verteidigung zu leisten.

Das Durchmarsch fremder Truppen zu gestatten und sich an wirtschaftlichen Notfortmaßnahmen zu beteiligen, das eine solche Verpflichtung es mit der Kriegserklärung anderer Nationen bedrohen könnte. Deutschland ist nicht in der Lage, auch nur seine Grenzen zu verteidigen. Der Minister faßt weiter: Es kommt mir als Realpolitiker darauf an, daß jeder Bezug auf Deutschland der Grund ist: „Nur was nicht vorübergehen lassen. Dann wird nach der Aera der Vergewaltigung und des Mißtrauens die Zeit der Verständigung für unsern Erdteil kommen.“

„Nur wendet sich Deutschland gegen die Verpflichtung im Falle einer Völkerverbundesfestsetzung militärischen Verteidigung zu leisten.“

Das Durchmarsch fremder Truppen zu gestatten und sich an wirtschaftlichen Notfortmaßnahmen zu beteiligen, das eine solche Verpflichtung es mit der Kriegserklärung anderer Nationen bedrohen könnte. Deutschland ist nicht in der Lage, auch nur seine Grenzen zu verteidigen. Der Minister faßt weiter: Es kommt mir als Realpolitiker darauf an, daß jeder Bezug auf Deutschland der Grund ist: „Nur was nicht vorübergehen lassen. Dann wird nach der Aera der Vergewaltigung und des Mißtrauens die Zeit der Verständigung für unsern Erdteil kommen.“

Der Hofjaka-Prozess. 22. Verhandlungstag.

Der 22. Verhandlungstag beginnt mit weiteren Fragen an den Zeugen Koppenhöfer. Die kommunale Verteidigung gestattet die Zeugnisaussage mehr und mehr zu quillien. Der Zeuge stellt dabei fest, daß N.A. Dr. Wolff bereits zum fünften Male der unfassliche Lappus vorkam, ihn Anzweiflung zu nennen. Zwischen dem Präsidenten und dem Verteidiger Dr. Herzfeld kommt es zu wiederholten Zusammenstößen. Die Verteidigung bemüht sich, die Frage zu klären, wann die Besichtigung Hofjaka zum ersten Male in der Besichtigung aufgenommen sei.

Die Besichtigung wurde nicht durch seine Aussage, daß Boege diese Besichtigung für die Reumännliche Gruppe zuerst aufgebracht habe. Boege legt auf diese Antwort hin den Kopf hängen. Die Verteidigung will nach der Angabe N.A. Dr. Wolffs dem Zeugen Koppenhöfer eine Reihe von Ungeheuerlichkeiten in seiner Erinnerung nachweisen. Zahlreiche Fragen werden aber vom Präsidenten zurückgewiesen. Bei mehreren anderen Fragen verweigert der Zeuge die Aussage. Auf eine Frage des Angekl. Margies erklärt der Zeuge Koppenhöfer, daß sich das Leben im Gefängnis ganz genau nach der Gefängnisordnung abspielte habe, auf die er keinerlei Einfluß gehabt habe. Boege behauptet, Koppenhöfer habe sich die Befugnisse des Untersuchungsrichters angeeignet. Koppenhöfer erklärt, es seien ihm jeweils mündlich gewisse Befugnisse von Landgerichtsrat Schuberter erteilt worden.

Rechtsanwalt Reumann fragt dann den Zeugen Koppenhöfer, ob er nach genau wisse, wie ihm Boege den Weg zu Sobiesky gewiesen habe. Der Zeuge erklärt, Boege habe den Weg über Süde gestiegen und beschrieben, welchen Weg dieser in Berlin mit Straßen- und Untergunderbahnen einschlagen würde.

Auf weiteres Befragen des Reichsanwaltes, daß man doch Reumann besondere Beweise daraus mache, belächelt Reumann die Frage, daß er Koppenhöfer, daß die Koppenhöfer von Landgerichtsrat Schuberter Befugnisse erhalten hat, er erklärt ferner, daß Funktionen der Partei schrittweise Handgranaten geliefert

und daß in Stuttgart und Umgebung mehrere solche Fabriken ausgehoben worden seien.

R.A. Dr. Goewenthal protestiert gegen Fragen, die nur der Stimmungsfrage dienen.

Präsident Riederer weist diesen Vorwurf zurück. Es entpinnit sich dann eine längere Auseinandersetzung darüber, ob nicht ein Unterschied zwischen den Fragen der Reichsanwaltschaft und der Verteidigung gemacht werde. Die Verteidigung behauptet, das Prinzip, daß Koppenhöfer nur Aussagen zu dieser Sache machen dürfe, sei durchbrochen. Nun fordert die Verteidigung, auch ihre Fragen anbringen zu können.

Die Frage des Reichsanwaltes, ob dem Zeugen das Befehlen einer Truppe für Gemeindefrist befristet ist, wird ausdrücklich vom Gerichtshof zugelassen, vom Zeugen aber verneint.

In der Nachmittags Sitzung wird der Kriminalkommissar Schreiber von als Zeuge vernommen. Der Zeuge stellt das Verbot mit den Reagenzien und Schriftstücken fest. Er kann sich nicht daran erinnern, daß das Verbot verlesen war. Reumann erklärt hierzu, daß das Verbot der Annahme sei, daß Reume keine Kenntnis von dem Inhalt des Verbotes gehabt habe. In der Wohnung des Angeklagten Reumann hat der Zeuge eine Aste mit Sprengstoffen und Munition beschlagnahmt. Kriminalkommissar Heller, Berlin, hat Rauch fünfmal vernommen, zum ersten Male am Tage nach dem Anschlag. Rauch habe ihm gesagt, daß er den ersten Schuß in der Unterleib erhalten habe. Rauch hat weiter angegeben, daß er der R.S.P. beigetreten sei, nachdem er früher Zeitschriftenerwartung der Brigade Ehrhardt gewesen sei. Man habe ihm nie recht getraut, aber in der Kurierliste beschäftigt. Nach verschiedenen Fragen an den Zeugen wird die Verhandlung am Sonabend 9 Uhr vertagt.

Der Erfinder.

Ein deutscher Roman aus Amerika von Moritz Schäfer. (Nachdr. verb.)

Welches was nun der Grundcharakter dieses Mädchens? Welche Blossom ihrem Leben einen Inhalt zu geben, hätte die die Rede ihres in Richtigkeit verarbeiteten Talcieus, der genützte ihr dieses Tahlntreiben an der Oberfläche? Möglichkeits sich für sie der Sinn des menschlichen Strebens in Spiel und Sport oder durch ihre Seele nach Licht und Erkenntnis.

Früher war Bauer mit seinem Urteil über das Mädchen fertig gewesen. Sie erschien ihm wie eine taube Pflanz, die er hielt es nicht der Mühe für wert, sich mit ihr zu beschäftigen. Aber heute morgen, bevor er der Entscheidung hatte, hatte er eine Beobachtung gemacht, die ihm zu nahe, daß ihm nun neuem zeigte, daß des Menschen Kreis verändert sein will.

Wie war noch ziemlich früh am Tage, da hatte Bauer die Wohnung verlassen, um die Orientierungsfahrten der letzten Tage fortzusetzen. Als der Hochbahn war er bis zum Hauptbahnhof gekommen, der als äußerster Ausläufer der höchsten Anlagen das Reichbild vom Gigantentempel nach Westen abzweigt. Dort hinter dem Park lag, kann die Höhe der Anlagen, durch Fichten und Birken windig überhölzt, der Frießhof.

Durch den Park schlendernd, sah Bauer plötzlich eine weiße Gestalt in tiefer Trauer, in der Hand einen Kranz, welches Schrittes dem Friedhofes sich näherte. Er stuchte — was das nicht Blossom? — Richtig, jetzt sah er deutlich ihre Augen, die von tiefem Entzuse besetzt waren, las die Plut der Anlagenblenden Sparte lieh unter dem Kreuzpfeil hervorstrahlen. Langsam folgte er ihrer Spur. Sie trat durch das Friedhofsportal, durchschritt das erste Quadrat und machte Halt vor einer Gruft, über der eine gebrochene Säule aufragte. Hier legte sie den Kranz nieder und warf sich in die Knie. Einige Minuten verweilte sie an dem

Grabe in stiller Gebete, der Kopf auf die Brust gesenkt, dann eilte sie rasch, wie sie gekommen, davon.

Bauer hatte sich hinter einer Alibertanne versteckt. Sie hatte ihn nicht gesehen. Erst, nachdem sie gegangen war, trat er näher und fand an der Gruft der Smells. Die Inschrift auf der Säule beehrte ihn, daß hier die Gattin des Senators schlummerte. Blossom hatte am Grabe ihrer Mutter gebetet!

Er las die Inschrift genauer, da sah er zu einem Staunen einen deutschen Namen. Marie Smells, geborene Sommer.

Sommer! Allerdings konnte das auch englisch sein, aber der Borne, der nicht in Mary anglisiert war, deutete doch auf deutsche Abstammung. Und wenn die Mutter eine Deutsche war, dann mußte auch ein Tropfen deutschen Blutes in den Adern der Tochter fließen, dann mußte auch unter der toten Hülle ein Züchtigen Gemütes schlummern, den zur wärmenden Flamme zu wecken sich lohnte!

Sie selbst Mädchen! Got! Wie blöcker und suchte doch die Tiefe, markierte die typische Baby und war doch im Grunde des Herzens eine ganz andere. Wolke exzentrisch sein und ließen des Lebens Inhalt zu lächeln in Spiel und Tanz, während die Seele mit geheimen Fühlern nach Ewigkeitstütern rang. Blossom konnte die Mochertheit abstreifen und sich nett und liebenswürdig geben — eines tiefen Empfindens spüren sie dar. Und doch flangen heimliche Gloden auch in die Tiefen ihrer Seele, die ihr Geheimnisse hütete vor aller Welt. Auch vor dem Vater, was ja auch dieser hatte Mann nicht auf den Grund seines Herzens bilden lieh. Nur in einer seltsam bewegten Stunde, da er vielleicht Ahnungswoll von ferne das Tangeln der ererbten Sehne hörte, ließ er für eine Sekunde die Maske fallen.

Zu tiefen Gedanken trat Bauer den Rückweg an. Er streifte sich um und als er um 12 Uhr zum Frühstück ersah, erinnerte Blossom in nichts mehr an die Friedhofsbewohner, die wenige Stunden vorher mit dem Mann der Mutter geheime Zwiegespräche gehalten. Der heitere Belustung des Wadles ließ für Gedankeln seinen Raum, daß

als sich Bauer nach beendeter Tafel empfand, begleitete ihn wieder alle diese Gedanken, die sich um Blossoms geistliches Fügigkeit rankten.

Zum Kuckul! rief er sich selber zu, was geht denn das überhaupt die Göhre an? Du hast eine Braut und damit bist! Aber der arbeitsergebene Mann, der in den letzten Wochen Tag und Nacht nicht aus den Seiten gekommen war, konnte die Unzufriedenheit und das Alleinsein nicht vertragen. Immer wieder von neuem fehlten seine Gedanken wider Willen zu Blossom zurück. Ich muß mich zurecht, muß unter Menschen gehen, dachte er und beschloß, seine Entdeckungsfahrten heute auf das Nachleben von Gigantentempel auszuheben.

VIII.

Die Dame mit der Maske.

Als Bauer um 10 Uhr abends auf die Straße trat, war der Verkehr schon sehr abgeebt. Armes Gigantentempel, dein Ruhm als Reichthum wird noch eine Weile auf dich warten lassen. Die Hochbahn hatte schon den Betrieb eingestellt, die Autos hielten spärlich, die Fußgänger jagten sich nicht mehr in drangvoller Enge. Ein Hauch von Kleinräuber hing über den Straßen und war in der Brevantpuncten des Verkehrs erinnerten die vorherigen Lichterflammen, die Anreißer des Kinoparlais, die schmetternden Trompetentöne, die aus den zahlreichen Musikhallen drangen, an Amerika.

Eldorado. Willkommen alle Nationen! Die Worte las Bauer auf einem riesigen Werbefilde, das die ganze Front eines aus Blaudhären gefügigen laienartigen Hauses einnahm. Name und Willkommensgruß waren aus elocirten Birnen gebildet, die aufstiegen, erloschen und wieder aufstiegen. Aus einem breiten Portal ergoß sich eine Fluß von Licht auf die Straße, denn die Tür fand offen und gestattete den Blick auf eine freistrubende Landseide. Rechts und links davon verflochtenete Lichte, geflüsselte Notkränze und Wiener Art. Rundum eine Locomotive und im Hintergrunde eine muschelförmige Bucht, auf der eine phantastisch illustrierte Jagd und die Instrumente flimmte.

(Fortsetzung folgt.)

C. F. Meister, Merseburg

Tel. Nr. 158 und 160. Gegründet 1826. Tel. Nr. 158 und 160.
Eisenhandlung — Tägerlager

Großes Lager:

in gußeisernen und emaillierten Oefen und Herden transportablen Kachelöfen, emaillierte Randkessel-, Kesselöfen, Kippdämpfern T-Trägern, gußeiserne Säulen, Bauartikeln aller Art, verzinkten Wellblechen und Pfannenblechen.

Billigste Preise!

Lieferung frei Verwendungsstelle.

E. Hermann, Gartengestaltung

Rufnummer 727 Merseburg Friedrichstr. 16
Anlage von Park-, Zier- u. Nutzgärten
Vorgärten — Obstbaumschnitt

Alle gärtnerischen Arbeiten
werden ausgeführt

la Ware von Baum- u. Strauchmaterial
alle Artikel des Gartenbaus

Kostenlose Auskunft. Billigste, sauberste künstler. Ausführung.
Kräftige Nelken und Stiefmütterchen
zum billigsten Preis. — Komme auch auswärts

Billige Möbel!

Herrenzimmer
Schlaf- u. Speisezimmer
Bücherregale
Schreibtische
Kleidergehänge
und Küchen
Anhebellen
Tische und Stühle

im

Möbelhaus
Teicher, Halle
Dr. Steinstraße 82,
1 Treppe (heißes Bad)

Orange Möhren
rote
u. Speisepflaumen
(Pepo, Bella u. Pivoles)
sind in großer Quantität
zu billigen Tagespreisen ab:
Rittergut Wendchen
bei Kützen.

Billige Möbel!

Speisezimmer,
Schlafzimmer,
Herrenzimmer,
Tische u. Stühle mit
Rüchen taf. u. gefl.
Eingelmöbel
Jed. Art. Polstermöbel, alles nur
Dunkelrot u. Braun.
Sofa- u. Stuhl- u. Sessel-
Speisestühle, Stühle
nur 750 Mk.
Tafel- u. Stuhl- u. Sessel-
Kauf- u. Verkauf
Otto Thomann Halle a. S.
Sofa 13 am Hallmarkt
gegenüber Volkshaus.

Birkhells
verkauft,
Hingegraben
reinigt billig
H. Wengler, Grenzerstr. 10

Stroh

wird abgegeben
Rein-Weißtuch Nr. 3.

Jungeber

(Deutsches Geelshorn) und
andere pharmazeutische

Bullen

gibt ab
Rittergut Wendchen
b. Kützen.

Strohheile

verkauft Krämpfe, Oberarm

Warum quälen Sie sich so bei der Wäsche?



Warum reiben Sie die Wäsche so und schädigen sie dadurch? Warum waschen Sie die Wäsche so lange, womöglich gar zweimal, und verschwenden dabei Arbeit, Zeit und Feuerungs-material? Das alles haben Sie heute garnicht mehr nötig, wenn Sie das organische Wäsche-Einweichmittel "Burnus" (D. R. P.) benutzen. Die überraschende Wirkung der bekannten kleinen Patrone Burnus beruht auf dem Gehalt an Enzymen der Pancreasdrüse, welche die wundervolle Eigenschaft haben, den Schmutz von der Wäsche selbsttätig abzulösen, ohne die Wäsche selber auch nur im geringsten anzugreifen, denn irgendwelche schädlichen Stoffe wie Chlor, Sauerstoff, Wasserstoff und andere sind in Burnus nicht. Sie haben nur nötig, die Wäsche einige Stunden — am einfachsten über Nacht — in lauwarmem, evtl. kaltem Wasser, dem Burnus zugefügt ist, einzulweichen, und der größte Teil des Schmutzes wird selbsttätig losgelöst und geht in das Wasser über, was an dessen schmutzige Farbe deutlich zu erkennen ist. Die Entfernung des Burnus bedeutet eine vollständige Umwälzung im Waschverfahren, indem das Hauptgewicht auf das Einweichen gelegt wird, während das eigentliche Waschen nur noch eine Art kurzer Nachbehandlung darstellt. Weitere Ausführungen über Burnus und seine Wirkung auf Wunsch durch die Fattinger-Werke A.-G., Berlin N.W. 7. Burnus ist zum Preise von 25 Pfennigen für die Patrone in einschlägigen Geschäften zu haben. Waschen Sie sofort einen Versuch mit

im Waschverfahren, indem das Hauptgewicht auf das Einweichen gelegt wird, während das eigentliche Waschen nur noch eine Art kurzer Nachbehandlung darstellt. Weitere Ausführungen über Burnus und seine Wirkung auf Wunsch durch die Fattinger-Werke A.-G., Berlin N.W. 7. Burnus ist zum Preise von 25 Pfennigen für die Patrone in einschlägigen Geschäften zu haben. Waschen Sie sofort einen Versuch mit

Burnus

Ehe das Frühjahr beginnt!

ist es ratsam:
Ihre Fahrrad
bei
Max Schneider, Schmalle Str. 19
Eigene Emaillier-Anstalt.

Zöpfe von 6 Mk. an
empfiehlt und verleiht (auch auf
Teilzahlung)

Alfred Kluge,
Damen- und Herren-Friseur,
Bahnhofstraße 8. Telefon 23

lungen, Atemnot
Verschleimung

Allen Brust- u. Lungen-
Leidenden gebe ich gern
unionsf. Auskunft. Viele
Tausend haben u. danken
ihren. Rückmarken em-
Walther Althaus
Heiligenstadt (Vichfeld) M 75

Gestrickte
Damen-Jacken
in Wolle und Kunstseide
Jumper — Blusenschoner
Berchtesgadener - Jäckchen
empfiehlt in reicher Auswahl und
vielen modernsten Farben preiswert
H. Schnee Nachfl.
A. & F. Ebermann
Halle a. S. Gr. Steinstr. 34.

**Elektrische
Licht- und Kraft-
Anlagen**

Landkraftwerke

Installationsbüro Merseburg
Gotthardtstraße 29
Pfernst Nr. 221

Wir sind in der Lage
Goldmark-Hypotheken
zu 5% u. 4% Jahreszinsen, jedoch nur auf
landwirtschaftlichen Grundbesitz
nicht unter 20 Morgen, auszuliehen.
Interessenten wollen sich schriftlich oder
persönlich melden bei der
Voden-Kredit- und Handelsgesellschaft
m. b. H.
Zweig Niederlage Halle a. S., Leipzigerstr.
Hofes Hof — Fernsprecher 5581.

Reisender
zum Besuche der Landwirte bei Gehalt und
Provision bestudt.
Landwirtschaftliche Handelsgef. Hesse & Co.
Abt. B., Leipziger, Bahnhofstraße 11.

Erste leistungsfähige mitteldeutsche
Buch- u. Fleischkonserven-Fabrik
sucht für den Verkauf ihrer Produkte
Vertreter
für den Bezirk Merseburg und Umgebung.
Nur erprobte Kräfte, die bei Fabrikantenn
sowie Geschäftswelt und behördlichen An-
stalten bestens eingeführt sind und Erfolge
nachweisen können, wollen sich melden. Mögliche
Provision wird gezahlt. Ausführliche Ange-
bote mit Referenzen erbeten unter 265/25
an die Expedition dieses Blattes.

DEUTSCHER WEINBRAND UND LIKÖRE

Scherer Original

WEIN-BRENNEREI LANGEN FRANKFURT
GEGR. 1833

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 11

Merseburg, den 14. März

Der grüne Kerl.

Eine Wildererergeschichte aus dem Buntschgau
von Karl Fr. Nimrod.

Wir erfreuten uns zu vieren der Gastfreundschaft des bekannten Mühlgener Großindustriellen Doktor B. auf seinem idyllisch gelegenen und neuzeitlich eingerichteten Jagdhaus im Buntschgau. Herrliche Sommertage waren es, die wir da, umragt von majestätischen Felsgraten, verbringen durften. Ein Weißkopf, Anton riefen wir ihn, der ständig im Haus als dessen Besorger wohnte, betreute uns schlecht und recht. Seine Hauptaufgabe bestand darin, uns mit dem wirklich ganz vorzüglichen Tiroler Landwein, Spezial genannt, zu versorgen, von dem in unserem Gastquartier offenbar große Quantitäten aufgestapelt zu sein schienen — eine Tatsache, die uns keineswegs beunruhigte.

Doktor B., der uns so nebenbei erzählt hatte, daß Anton früher kaiserlicher Revierjäger und bei den Wilderern sehr gefürchtet gewesen sei, lud den schweigsamen Alten eines Abends ein, in unserer Gesellschaft ein Glas Roten oder deren zwei zu trinken. Der Alte nahm, offensichtlich geehrt und erfreut, Platz und legte seine Schweigsamkeit bald ab acta. Er gab auf Fragen nach jagdlichen Dingen gern und ausführlich Antwort und hatte schon das eine und andere kleine Erlebnis zum besten gegeben, als ihn Doktor B. fragte: „Wie ist das eigentlich mit dem grünen Kerl? Der ist doch damals auf so seltsame Art verschwunden — nicht wahr?“

Der Alte schwieg ein paar Sekunden. Die Uhr tickte rasch und hart. Ums Haus wehte ein scharfer Ost. Wir nahmen einen kernigen Schluck.

Auch Anton. Dann begann er:

„Der grüne Kerl — ja, der verschwand, ohne viel Aufhebens von seinem Abgang zu machen.“

Der Alte lächelte ein sonderbares Lächeln.

„Dreißig Jahre mag's ja wohl her sein — dreißig oder so herum war ich damals — da trieb er hier sein Unwesen. Er wilderte nicht — er mordete. Schoß Bock, Geis und Kitz wahllos nieder, jede Woche knallte er einen der Unseren zusammen. Und immer Blattschuß. Zwanzig oder dreißig Stück Ras fanden wir allwöchentlich, denn — sonderbar! — er ließ das Wild stets liegen. Es war also pure Mordlust, die ihn auf die Hänge trieb. Wir veranstalteten Tag- und Nachtstreifen, boten sogar die Gendarmerie auf — umsonst. Wir fanden ihn nicht. Der Kerl schien über unser Tun und Lassen genau orientiert; denn lagen wir, vom nächstelangen Umherstreifen und Wachen todmüde, daheim auf dem Lager, trieb er sein Unwesen toller als je. Vom Oberlandforstmeister kam Tadel auf Tadel, sogar der Landeshauptmann forderte Berichte ein. Die Revierjägerschar wurde verdoppelt, schließlich verdreifacht — es half alles nichts. Dem Wüterich fielen weiter Mann und Wild zum Opfer und es kam so weit, daß die Kollegen lieber aus dem Dienst austraten, als sich nach hier verlegen ließen. Der grüne Kerl hielt das ganze Volk hier herum in Atem und Schrecken, man flüsterte sich zu, es sei der leibhaftige Böse selber. Ein paar Hirtenbuben, im Latschengedide versteckt, hatten ihn einmal über die Halbe huschen sehen: Ganz in grünes Zeug sei er gehüllt gewesen. Und um den Kopf habe er ein grünes Tuch gewunden gehabt mit eingeschnittenen Augenlöchern.

Hohe Belohnungen wurden ausgesetzt. Die sie verdienen wollten, kamen nicht lebend zurück. Er knallte sie alle nieder. Einen überfiel er von hinten und leckte ihn ab wie ein Tier. Zehn oder zwölf Jäger liegen auf den Gottesäckern des Buntschgaus, von ihm gemordet. Ebenjov'ele Leben und starben als Krüppel, von ihm zerschossen.“

Der Alte machte eine Pause und hielt die Hand vor die Augen, wie um nachzudenken. Dann fuhr er fort:

„Eines Tages, es war im Mai, lag ich des Morgens um viere gegenüber der Wand da“ — er wies zum Fenster — „und suchte, durch ein paar krüppelige Bergföhren gedeckt, die Kämme ab. Mit einem Male kommt mir ein lebendiger grüner Fleck ins Glas — ich äuge scharf hinüber zur Wand und sehe, wie aus einem Felsenloch, zwei Meter unterhalb des Grats, eine grüne Gestalt nach oben klettert und verschwindet. Der grüne Kerl! durchzuckt's mich und ich reiße den Stutzen an die Wade. Aber erstens war es zu weit und zweitens war er ja schon weg. Rasch eilte ich ins Tal und erklomm die Wand. Mit größter Vorsicht, den Stutzen fertig und das Messer griffbereit, pirschte ich mich nach oben. Ich traf ihn nicht. Drei Stunden lag ich hinter Felsblöcken und wartete auf seine Rückkehr, um ihn ohne Anruf niederzufallen. Er kam nicht. Noch eine Stunde und noch eine gab ich zu — vergebens.“

Da fiel mir das Felsenloch ein. Ich kroch vor bis zum Rand und fand in den Fels eingeschlagen zwei Tritteisen. Ganz versteckt waren sie angebracht. Ohne lang das Für und Wider zu erwägen, schwang ich mich hinab. Eine kleine Höhle, größer jedoch, als der Raum für einen Kriechenden ausreichende Eingang, tat sich auf. Schien ein Adlerhorst. Ein Lager aus Blättern und Heu im Hintergrund, ein paar wollene Decken dabei — eine Holzkiste mit Brot und Salz, eine Art und ein Säckchen mit Schießpulver. Weiter vorne eine Feuerstelle, ein gußeiserner Topf daneben.

Das also war des Räubers Höhle. Ich beschloß, ihn zu erwarten.

Der Tag sank, die Nacht kam. Sie verging, der Morgen graute, die Sonne ging auf. Der grüne Kerl kam nicht.

Hunger und Durst peinigten mich. Seit vierundzwanzig Stunden war ich ohne Nahrung. Von dem Brot in der Höhle mochte ich nichts nehmen. Mir wurde übel — ich mußte gehen. Denn schwach und kraftlos sollte mich der grüne Kerl nicht finden. Er hätte leichte Arbeit gehabt.

Als ich die Höhle verließen und mich an den beiden Eisen wieder nach oben ziehen wollte, kam mir ein furchtbarer Gedanke. Ich sah das Pulver — und sah die Feuerstelle. In der nächsten Sekunde nahm ich aus dem Pulverfaß ein paar ordentliche Hände voll, legte sie auf die Feuerstelle und tat Miße darüber. Und dann noch eine Schicht. Oben darauf dürrer Laub und Reiser — alles so, wie es vorher gewesen.

Dann ging ich.

Am gleichen Tage warf mich ein schweres Fieber aufs Krankenlager. Vier Wochen gings hart um mein bischen Leben. Dann aber genas ich und eines schönen Zultages durfte ich ein paar Schritte aus dem Haus. Man kümmernte sich im Augenblick nicht um mich. Schnell holte ich meinen Stutzen, verbarg ihn unter der Zoppe und machte mich durch den Garten nach dem Hang hin. Niemand sah mich; sie hätten mich ohne Zweifel zurückgeholt und ins Bett gesteckt.

Er ward mir recht sauer, der Weg zum Grabe — und der grüne Kerl hätte keinen unüberwindlichen Gegner in mir getroffen. Aber auch diesmal kam er nicht . . .

Der Alte schwieg eine ganze Weile, bis Doktor V. fragte: „Was fanden Sie?“

„Was heute hab' ich darüber noch zu keinem gesprochen. Aber einem alten Kerl wie mir kann über Nacht allerlei passieren und für den Pfarrer mag's manchmal zu spät sein . . . — ich kletterte mit Aufbietung meiner letzten Kraft in die Höhle. Sie war schwarz, ganz schwarz, als seien die Wände mit Tinte angestrichen. Wo die Feuerstelle war, fand ich ein fast meierteltes Loch. Spitze Steinbrocken lagen umher. Das Pulver hatte gewirkt. Die Kameraden waren gerächt.“

Er erhob sich. „Wünsch' geruhfame Nacht!“ Und schritt zur Tür. Langsam, gesenkten Kopfes.

„Anton!“

„Herr Doktor?“

„Und der grüne Kerl?“

„Es war nicht viel, was von ihm noch da war. Ich tat's zusammen und warf's in den Abgrund.“

„Und sein Name?“

„Nehmt's nicht übel, Herr, den will ich mit ins Grab nehmen. Gut' Nacht!“

Er ging hinaus. Wir schwiegen lange, dann sagte unser Gastgeber leise: „Der Vater des Mädchens, mit dem der Alte damals verprochen war, der reichste Bauer im Orte, verschwa d spurlos um die Zeit, da Anton im Fieber lag. Ein paar Monate später verkauften die Seinen den Hof und wanderten aus. Das Verlöbniß war schon vorher zurückgegangen.“

Keiner fragte. Wir löschten das Licht und gingen, ein jeder, um mit seinen Gedanken allein zu sein.

Liselotte.

Novelle von Gerhart Hauptmann.

Leise lachte Gisela mit ihrer dunklen, melodischen Stimme. „Römischer alter Herr, in seiner steifen Haltung, dem langen, bar, altmodischen Anzug und Hut. Richtig so ein alter Schulmeister. Dem sieht man auf Kilometer den Junggesellen an. Warum grüßt du ihn eigentlich immer noch?“

Ihr Verlobter sah hinter der hohen, weißhaarigen Gestalt her, von der es wie Strahlen abweisender, herber Resignation ausging. Von dem die Bank beschattenden Baum griff er ein Zweiglein mit unbewußter Bewegung, schaute nachdenklich in das Antlitz seiner Braut mit den schönen, schwebenden, zuweilen ein wenig hochmütigen, blauen Augen, dann sagte er zögernd: „Ich will es dir sagen, Gisela, du sollst nicht mehr über den alten Herrn spotten. Ich habe ihn lieb, weil er — nein, obwohl er mein Lehrer war und“ — ein Lächeln stand in seinen Mundwinkeln — „zuweilen ein recht eigenwilliger, seltsamer Kauz. Seit ich seine Geschichte kenne, ist meine Achtung für ihn nur noch gestiegen; zufällig erfuhr ich sie vor längerer Zeit. Sie ist kurz erzählt, wenn auch zwei Menschen an ihr zugrunde gingen, er und die Liselotte. Damals, ich war noch ein kleiner Bub, muß es ein Stadtgespräch gewesen sein.“

Wie in der Schule kannten die Liselotte. Sie ging in die erste Klasse, ein wenig älter, reifer als die anderen, aber ein wildes Mädel, launisch, lässig, mit der kein Lehrer fertig wurde. Sie war künstlerisch hoch begabt, nach der dichterischen wie malerischen Seite. Und eben solche Naturen mögen sich in dem Regelschemabetrieb der Schule nicht zurechtfinden. Damals war Professor Franz junger Probekandidat, vertretungsweise einige Monate an der höheren Lehrerschule, und auch die Liselotte gehörte zu seinen SchülerInnen. Wie es kam — auch der rätselhaft dunkle Blick der Liselotte soll es ihm angetan haben — jedenfalls, er fand Interesse für sie. Zuerst nur rein persönlich für ihre Anlagen. Sein trotz allem äußerlich Abweisendes welches Herz mag auch Mitgefühl mit der seit Jahren Mutterlosen gehabt haben. Dazu seine keine Art, die Mädeln zu nehmen: er war damals der einzige, der Macht über die Liselotte hatte — selbst ihr Vater, ein pensionierter mittlerer Beamter, vermochte nichts über sie; ganz ungebunden war sie aufgewachsen, ab und zu verhältlich von zwei bedeutend älteren Brüdern, wenn diese besuchsweise daheim waren. Sie fühlte wohl seine Anteilnahme, suchte ihm aber auszuweichen, ihr Inneres zu verschließen. Sie war scheu und spröde; so stand er ihr äußerlich nicht näher als den andern Mädeln auch, mit denen er sehr gut auskommen wußte. Und doch ist es wie ein heimliches Ver-

trautsein, wie ein Einverständnis zwischen den beiden gewesen; geheime Fäden schlangen zwischen ihnen. Im klaren über ihr Verhältnis zu einander sind sie sich aber wohl damals nicht gewesen, weder er noch sie.

Wie sie sich näher kamen, weiß ich nicht. Nachdem sie die Schule verlassen, sollte sie die Kunstakademie besuchen. Der Vater konnte sich aber wohl nicht recht entschließen, auch mögen die Mittel gefehlt haben. Ob sie in ihrer Not, wie er es ihr schon früher angeboten, sich an den jungen Franz gewendet, oder wie sie zusammenkamen, ich weiß es nicht genau. Eines Tages war die Liselotte, die sich ja häufig über die äußere Form hinwegsetzte, bei ihm. Sie sprachen sich aus. Von da ab sah man die beiden öfters zusammen. Die Liebe, die sicher in beiden schon lange keimte, mochte gestiegt haben. Sie waren zwei hohe, feine, einander ebenbürtige Menschen, auch er mit stark künstlerischer Veranlagung im Blut; vielleicht verstanden sie sich darum besonders. Vielleicht auch — suchten sie einander nur darum.

Denn sie waren wieder zwei grundverschiedene Menschen. Sie rangen innerlich schwer miteinander. Er hatte eine harte Jugend hinter sich, suchte das Glück. Sie war die Naturkünstlerin, haßte Bürgerlichkeit und Ehejoch aus tiefstem Herzen. Nicht aus jugendlicher Ueberheblichkeit, wie es häufig bei den Mädchen ist, sondern aus Instinkt. Und doch liebten sich beide und konnten nicht voneinander. Liebten sich mit tiefer Inbrunst ihres heißen Blutes, das durch beider Adern pulste.

Lange Jahre ging es so. Sie hatte die Akademie besucht, aus dem halberwachsenen Bäckisch war eine junge Künstlerin geworden, von der man zu sprechen begann. Auch sein pädagogischer und schriftstellerischer Ruf stieg; allerdings ging die Meinung, daß gerade in letzterem die Hand der Liselotte gelegentlich zu spüren sei. Ich glaube eher, er selbst wuchs an und mit ihrem Künstlertum. Darin war sie ihm sicher weit überlegen. Er kam ihr aber auch gleich durch sein überlegenes, tiefes Menschentum. Zwang sie damit nieder, wenn die Launen in ihrem Kopfe tollten und sie und ihn unzureißen drohten.

Gegen die Ehe hatte sie sich immer geäußert. In diesem Punkte vermochte er nichts.

Schließlich kam es doch zum Konflikt zwischen beiden. Sie glaubte, daß er ihr nicht das letzte geben könne, was sie zu ihrem Künstlertum brauchte und von ihm ersehnt hatte. Schweren Kampf mag es sie gekostet haben — nach außen ließ sich nichts merken. Sie brachte ihr Glück, das letzten Endes doch kein solches war, ihrem Künstlertum zum Opfer.

Er wollte ihr nicht im Wege stehen und gab nach. Stand, schweren Herzens, ab von dem Versuch, ihr den Willen zum Glück aufzuzwingen. Ein letztes Mal aber schlugen die Flammen über beiden empor, in einem wilden Taumel der Leidenschaft nahmen sie Abschied.

Man hat später von einem Kind, das ihnen bald wieder gestorben sei, geredet. Ob es Wahrheit, ob Klatsch gewesen — ich weiß es nicht . . .

Für beide war die Trennung das Verhängnis.

Die Liselotte ging nach Berlin. Ihr im Grunde zügelloser Charakter, der nur an Franz Halt und Stütze gefunden, kam offen zum Durchbruch, nun sie keiner mehr richtig zu nehmen verstand. Vielleicht kam auch dieses letzte, menschlich-allzumenschliche Erlebnis hinzu, um sie zu brechen. Was sie für ihr Künstlertum erhofft, fand sie nicht. Ob er ihr doch mehr gewesen war, als sie beide gewußt hatten?

Er litt sehr, auch seine Kraft war gebrochen. Eine Zeitlang soll er sich dem Trunke ergeben haben, um den Verlust zu überwinden. Von seiner schriftstellerischen Begabung hat man seither nichts mehr gehört.

Dann kam die Liselotte zurück, gebrochen an Leib und Seele. Was für Erlebnisse hinter ihr lagen, hat niemand erfahren, auch Franz nicht. Sie haben sich nicht wiedergesehen; seinen Besuch lehnte sie ab, ob aus Laune, Stolz oder Scham — vielleicht aus allen drei Motiven, Einjam und in Dürftigkeit — ihr Vater war lange tot, Vermögen hatte sie nicht, ihre Brüder hatten sich von ihr zurückgezogen — lebte sie noch einige Zeit, von Franz ohne ihr Wissen im Noimendigensten unterstützt.

Die Leute haben sich damals lange den Kopf zerbrochen, warum sie wiederkam. Vielleicht war es ein geheimes, rätselhafter Zug ihres ehemaligen Glückes, jener sehnsuchtsvolle Zauber. Aber man wird den Grund nicht finden. . .

Sie starb in gänzlicher Armut. Franz war damals gerade Professor geworden und einige Zeit in einer wissenschaftlichen Angelegenheit verreist. Als er heimkam, lag sie schon in der Erde. Auf ihr Grab ließ er einen schlichten Sandstein nur mit ihrem Vornamen setzen. Jetzt ist dieser fast ganz, wie der

eingesetzte Sägel, mit Eisen übersponnen; nur die Buchstaben des Namens bleiben frei, dafür sorgt der alte Herr, wenn er täglich in der Abenddämmerung hinauspilgert auf den Friedhof zu dem unbeachteten, halb verfallenen Grab seiner Wifselotte."

Er schwieg. Immer noch spielte er gedankenlos mit dem Blätterzweig. Sie hob rasch den Kopf, atmete tief. Ihr Mund hatte sich fest geschlossen, die energischen, ein wenig harten Augen gingen weit ins Leere. Als der Herbstwind, der sich in der Abendkühle aufgemacht hatte, im weiten Laub raschelte, schauerte sie leicht zusammen, plötzlich lehnte sie den Oberkörper zurück, wie hilfesuchend sich an ihn zu schmiegen.

Der Steinklopfer.

Erzählung von Kurt Münzer.

Auf einer Wanderung hatte ich das kleine Gasthaus in einem Tal der Vorberge entdeckt. Von zwei Pappeln bewacht, mit seinem großen Obstgarten, dem Müssen der Kühe im Stall, den Blumenkästen in den Fenstern, hatte es so viel Einladendes und Friedenversprechendes, daß ich die nächsten schönen Herbsttage dazu benutzte, da hinauszuziehen und die Stadt zu vergessen, so lange, bis sie mich unausschiebbar rief.

Schon am ersten Tage fiel mir da zwischen den gewohnten Menschentypen, den jungen Wirtszentenen, der sauberen Kellnerin, der fröhlichen Magd, ein Absonderlicher, Andersartiger auf. Das war der Knecht, ein großer hagerer, älterer Mensch, grauhaarig bei noch frischem Gesicht. Ich traf ihn beim Holzhacken, und er sah auf, als ich vorüberging. Und da blieb ich ganz betroffen stehen, als hätte ich etwas Wunderbares erblickt. Denn aus den Augen des Knechtes strahlte mich ein schier unirdisches Leuchten an. Ich dachte sofort an die Schneefäucher fern, wenn sie mit ihren vereisten Flächen die Sonne auffangen; ich dachte an das Kind, das noch in unschuldigen Augen die Welt spiegelt; ich dachte an alles Schöne, Hohe und Reine, indem dieser alte Mann mir sein graumuldetes Gesicht zuwandte.

Noch im Wirtszimmer, bei der Mahlzeit, konnte ich mich nicht enthalten, dem Alten zuzuschauen, der seine Mittagsuppe auf einer Bank im Freien löffelte. Und so, wie er vorhin sein Holz mit Hingebung, fast mit Andacht gespalten hatte, so aß er jetzt das bescheidene Sूपplein mit stiller Freude, frommem Gesicht, als wäre es eine Verrichtung zu Gottes Lohn.

Ich fragte die Kellnerin nach ihm. Die lachte verschmüzt und meinte, ja, das sei so ein Absonderlicher und G'pafziger. Der kümmerte keinem Tiere ein Härchen, und jede Arbeit, sei ihm noch zu wenig, und noch die niedrigste täte er, als sei sie das Wichtigste auf der Welt. Aber sonst wisse sie nichts von ihm, sie sei auch nicht aus der Gegend und noch nicht lange hier.

Ich hatte so etwas wie Scheu, mich an den Alten selbst zu wenden, und fragte den Wirt nach dem so glücklich dreinschauenden und arbeitsfertigen Knecht. Aber der sagte freundlich ausweichend, er habe ihn von seinem Vater übernommen und wisse nicht, ob es dem Alten recht sei, wenn er sein Leben ausplandere.

So blieb meiner Neugier nichts anderes übrig, als mich an den Knecht selbst heranzumachen. Und er machte es einem nicht schwer, gut Freund mit ihm zu werden. Noch nie war ich solcher Herzenswärme begegnet, solchem Freimut und einer Reinheit der Gesinnung, die ihm aus den Augen leuchtete. Als ein Typus schönsten Menschentums erschien er mir, als ich eines Oktoberabends im Garten mit ihm zusammensaß. Der gelbe Mond beglänzte die milde Nacht, das Schweigen war fromm, die Stunde heilig.

Da sagte ich endlich: „Und nun, Heini, erzähl' mir deine Geschichte. Denn du hast doch eine. Das spür' ich. Siehst du, ich bin nur ein Geschichtenerzähler, das heißt: ein Mensch, der selbst nichts erlebt und nur das Leben anderer sammelt, um seine Armut zu verdecken.“

„Ja, Herr,“ sagte er fröhlich, „das will ich tun. Und es ist schon recht, wenn meine Geschichte unter die Leute kommt, obgleich es eigentlich gar keine ist. Nur müssen Sie sie ein bißel besser zurechtfügen, denn ich bin nicht so eingerickelt mit den Worten. Aber was sie da von Armut sagen — das gibt es nicht. Kein Mensch ist arm, wenn er nur bescheiden ist. Nur eine Arbeit muß er haben, auch die kleinste hat Glück und Reichtum in sich.“

Und nun kam seine Geschichte. Es tut mir leid, daß ich sie nicht nach seiner eigenen ungesägten Art erzählen kann. Denn gerade seine harten, fargen Worte geben ihr die

Fassung, deren sie bedarf. Da ist sie nun geglättet und verweicht. Aber ihr Kern leuchtet vielleicht selbst so! —

„Hören Sie, Herr, drüben den Lokomotivpfeiff hinter den Hügel? Da geht die Eisenbahn über das Land, das einmal meines Vaters Eigen war. Er war ein reicher Bauer in der Gegend dort, und als die Bahn gebaut wurde, verkaufte er einen Teil seiner Wiesen für so schweres Geld, daß er nun der reichste Mann in der ganzen Gegend war. Das stieg ihm nicht zu Kopfe, wohl aber mir. Ich war der Einzige, die Mutter war nicht mehr da, und ich konnte durchsehen was ich wollte. Und als ich nun sagte, ich wolle ein paar Jahre in die Stadt und in die Welt, da konnte es mir der Alte nicht ab schlagen. Er ängstigte sich wohl, ich könnte draußen die Liebe zur Scholle verlieren, aber ich beruhigte ihn und reiste mit der neuen Bahn mitten ins Leben hinein.“

Nun hatte ich weiter keine Bildung und kein Wissen, als was ein Dorf und seine Schule einem mitteilt. Ein roher, dummer, frecher Kerl — so stürzte ich mich in die Welt. Und man kennt ja solche Lebensläufe: Wein, Weiber, Freunde, die keine sind. Nein, ich hatte immer bloß Bekannte, die mit mir mithielten, meine Lust tefkten, aber keinen, dem ich mich hätte anvertrauen mögen. Aber ich hatte ja auch nichts zu vertrauen, ich lebte in Glück und Freude und glaubte, kein Morgen könnte anders sein als heute.

Da kam aus der Heimat die unverhoffte Nachricht, beim Fällen eines Baumes sei mein Vater erschlagen worden... Nun, ich begriff nur eines: ich war jetzt Herr des Vermögens. Großjährig war ich schon, es gab also weder Vormund noch sonst eine Beschränkung. Ich verschleuderte unser Gut an den Erstbesten, legte das viele Geld sorglos und unerfahren an, betrauerte den Vater sozusagen mit Dankbarkeit für sein Erbe und nahm das alte Leben nur noch toller auf. — — —

Ich hatte längst weiche Hände bekommen, einen verwöhnten Wagen, ein unruhiges Geblüt. Ich hatte, der Bauerntöpel von ehemals, eine schöne Schauspielerin zur Geliebten, ich hatte ein Reitpferd und Kutschierwagen, eine prächtige Wohnung in der Hauptstadt, ich reiste wie ein Fürst in der nahen und weiten Welt umher. Nur für meine Bildung tat ich weiter nichts. Ich schrieb ungesügig und fehlerhaft, las wenig und sehr schwer und fand jeden Lebensgenuß nur im Ungefügigen.

Dennoch faßte mich kein Ueberdruß an, obgleich es nun gegen ein Jahrzehnt ging, daß ich so wie ein Tier oder Wahnsinniger lebte. Aber das Geld schmolz hin. Es war, als ob es mir in den Händen brenne, so schleuderte ich es fort. Und felsam war, das war der höchste Genuß, den ich bisher kennen gelernt: zu sehen, wie ich schnell und schneller verarmte. Ich stürzte mich in Spekulationen, von denen ich wußte, daß sie unglücklich ausgehen müßten; ich leistete Bürgschaften, deren Unsicherheit ich mit Wollustschauer begriff. Ich fühlte mich unaufhaltfam stürzen, und es war mein festester Kauf.

Vielleicht bereitete sich so meine Umkehr vor, war das der Anfang meiner Einsicht. Ich hatte schließlich nur ein paar tausend Mark auf der Bank. Von denen, die mit mir und von mir lebten, ahnte keiner etwas davon. Ich dachte nicht an das, was mir nun bevorstand. Vielleicht spielte ich, mir unbewußt, mit Schnur und Schlinge: denn so nehmten sich Bauern das Leben: keine Kugel, sondern einen Nagel in die Wand.

Ich hatte ein großes Fest gegeben, es war toll dabei zugegangen im Hause meiner Geliebten. Als Letzter verließ ich es: es war schon Tag, erster Frühlingstag, März mit Waisimmel. Ich weiß nicht, was mich dazu trieb, ich ging nicht heim. Ich ging durch die langsam erwachende Stadt hindurch, aus ihr hinaus, über Felder, durch eine Allee noch kahler Buchen. Ich trank den Erdgeruch, den Taudust, ein Heimgeweh ließ mich erschauern, eine kalte Angst beklemmte mein Herz. —

Am Wege lagen sauber geschichtete Steinhäufen. Es war still weit und breit, bis ich, weitererschreitend, ein Klöpfen hörte. Es mußte ein Steinhauer sein. Und wirklich, um eine Biegung der Allee herum, da sah ich ihn an einem Haufen sitzen, die Schutzbrille vor den Augen und mit seinem Hammer so gleichmäßig dreinschlagend, daß es mir wie Musik vorkam.

Als ich mich ihm näherte, nahm er die Brille ab und grüßte mich. Er war noch ein junger Mann mit einem dünnen blonden Bart. Er war barhaupt, und sein Haar war lang und schlicht. Ich blieb stehen, denn mir war, als kenne ich ihn. An wen erinnerte er mich? Ich dachte an meinen Vater, an meine Mutter, an eine früh verstorbene Schwester — nein, das alles war es nicht. Mir schien, dieser fremde Steinklopfer sähe allem ähnlich, was mir je lieb gewesen war. So töricht es klingt: Mein



Waterhaus, die alten Linden davor, der Obstgarten, die Pflanzenscheune, das alles brachte mir sein Gesicht in Erinnerung. Dieses Gesicht leuchtete, ein Glanz lag nicht darauf, sondern darin, die großen grauen Augen waren wie die Liebe selbst. Etwas erschütterte mich. Plötzlich sah ich, daß ich in Grad und Seidenhut da stand, mit dünnen Schuhen, mit Diamantenknöpfen im Hemd.

Ich sagte verwirrt, bewußtlos: „So früh bei der Arbeit? Und Steinklopfen! Und wie glücklich Ihr ausseht! Ist Steinklopfen denn so etwas schönes, Mann?“

Da sagte er — und nie vergesse ich die freundliche, warme Stimme und die Worte: „Und wenn es das Geringsste ist und du tuft es mit Liebe, so wird es ein Großes.“

Und ich ging. Ich ging weiter und weiter und sagte mich ans Herz: „Und wenn es das Geringsste ist und du tuft es mit Liebe, so wird es ein Großes.“ So kann auch Steinklopfen ein Amt und Glück sein, von Wichtigkeit und Bedeutung, wenn man es nur mit Andacht tut? Mir war, als wäre ich um und umgeschüttelt, mir schwindelte, mich bewegte Unausprechliches. Oh, dieser Liebe, weise Mensch! Zurück zu ihm, mit ihm sprechen, ihn fragen, ihm lauschen! —

Ich lief zurück, die Allee hinab — ich fand ihn nicht. War ich an ihm vorbeigelaufen? Ich kehrte um, aber nirgends war er. Alle Steinhausen sauber geschichtet, klein geschlagen, alle fertig, niemand mehr an der Arbeit. . . Ich hatte doch nicht geträumt!

Ein Wagen fuhr vorbei mit Marktwaren. Ich rief die Leute an und fragte sie nach dem Steinklopfer an diesem Wege. Sie sahen mich erstaunt an, wie ich so im Ballstaat auf der Landstraße stand, und sagten, hier würden seit Wochen keine Steine mehr geschlagen, alle Arbeiter seien längst fort. . .

Da gingen mir die Augen auf. Ich hatte mein Wunder erlebt. Ich wußte nun um die Weisheit des Steinklopfers mit allem, was ich je geliebt: Unser Herr Jesus Christus war mir in den Weg gekommen, mir den rechten Weg zu weisen. . . Mitten auf der Straße, am Steinhäufen, fiel ich auf die Knie und betete. Ich glaube, Worte fand ich nicht, wohl auch keine Gedanken, aber ich selber war ein Gebet.

Zwei Tage nachher klopfte ich hier in dem Hause an. Damals lebte noch der alte Wirt, ein Freund meines Vaters, und ich bat ihn, mich als Knecht bei sich anzunehmen, in die Heimat wollte ich nicht mehr zurück, wo mir nichts mehr gehörte. Aber hier brauchte ich nur auf den Hügel zu steigen, da sah ich in mein Tal hinab, sah den alten Hof, die Linden davor, die Föhlenwiese, die jetzt die Bahn durchschneidet. Der Wirt behielt mich aus Mitleid und Freundschaft zu meinem Vater. Ich habe in der ersten Zeit nicht viel geleistet, verwöhnt und verweichlicht, wie ich geworden war. Aber er nahm mich streng heran, und ich danke es ihm. Ich pflügte Schuhe, schnitt Gras, düngte das Feld, hatte Holz. — Oh, lieber Herr: Und wenn es das Geringsste ist und du tuft es mit Liebe, so wird es ein Großes! Vielleicht nicht für andere, aber sicher für den, der es tut. In der kleinsteu Berrichtung liegen Glück und Befriedigung und Stolz und Rechtfertigung des Daseins, wenn man mit Ernst, Bedacht und Liebe dabei ist. Liebe heiligt das Kleinste, Liebe bringt uns Gott nahe. — Diese Weisheit hatte ich von dem Steinklopfer gelernt. Ein Stein von jenem Haufen liegt auf meiner Bibel. Ich bin ein Knecht der kleinsteu Arbeit, aber ich dünke mich wie ein Herr, ein Begnadeter, ein Glückseliger. Mir kann nichts etwas anhaben. Jede Stunde hat ihren Segen. Ich weiß doch um das Geheimnis der Liebe.“

Das war die Geschichte. Ich drückte dem alten Knecht die Hand, er hatte mich etwas Großes und Schönes gelehrt.

Geschichten vom alten Schadow.

Der „alte Schadow“, der große Bildhauer und geniale Zeichner, der langjährige Direktor der Berliner Kunstakademie, ist nicht nur durch seine Kunst berühmt, sondern auch durch seine Persönlichkeit populär geworden. In dem Lichte, in dem ihn uns Theodor Fontanes klassische Schilderung in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gezeigt hat, gehört er zu jenen brandenburgisch-preussischen Originalen, wie der alte Dessauer, der alte Fritz oder Blücher.

Gottfried Schadow war der Sohn eines Schneiders aus dem Dörfchen Saalow, und auch als berühmter Künstler und Direktor gedachte er gern dieser Abstammung. Wenn er den Schülern in der Zeichenklasse ihre Arbeiten verbesserte, dann sagte er wohl manchmal zu einem, er solle

aufstehen, nahm dann selbst auf dem leergewordenen Stuhl Platz und meinte lakonisch: „Nun pass' uff, ich mach' det so!“ Dabei nahm er des Schülers Kreidestift, tupfte Punkte mit fester Hand auf das grobkörnige Papier, und während er diese Punkte durch gezogenen Linien untereinander verband, brummte er vor sich hin: „Det hab' id von meinem Vater. Der war'n Schneider.“ In seiner Jugend reiste er nach Petersburg und fand an der russischen Grenzstation einen ehemaligen russischen Korporal als Posthalter. Schadow fror bitterlich und wußte kein Wort Russisch. Um sich so gut wie möglich einzuführen, sagte er bloß: „Dottleben, Tischernitschew, Zarewna“, und der Korporal antwortete: „Belling, Zieten, Friederichs Rex.“ So wurde mit Hilfe des Siebenjährigen Krieges Freundschaft geschlossen; man schüttelte sich die Hände, und der Russe verschaffte dem hungernden Künstler nicht nur Essen, sondern trat ihm auch sein Bett ab, das das einzige in der ganzen Gehm war. Durch das ganze Schaffen Schadows ging ein vaterländischer, ein preussisch-brandenburgischer Zug. Daher wandte er sich auch gegen das „ewige Italien malen“. „Ich bin nich so sehr for Italien“, meinte er dann wohl, „un de Böme gefallen mir nu schon gar nich. Immer diese Pinien un diese Pappele. Un was is denn am Ende damit? De eenen sehn aus wie uffgeklappte Regenschirme, und die anderen wie zugeklappte.“

Mit der königlichen Familie stand er in einem patriarchalischen Verhältnis und wurde sozusagen „mit zur Familie“ gezählt. Als er viel ins Schloß kam, um dem Prinzen Waldemar, dem jüngeren Sohn des Prinzen Wilhelm, Unterricht zu geben — erzählt Fontane — trat er einmal grade ins Zimmer, als sich zwei junge Prinzessinnen lachend über den türkischen Teppich rollten; die Gesichter glühten und die Haarflechten hingen hinunter. Entsetzt sprangen sie auf, warfen sich aber sofort wieder hin und wollten lachend weiter mit den Worten: „s ist ja der alte Schadow.“ Ueber den „Dialekt“, den er sprach, hat man sich gestritten; die einen nannten ihn märkisch, die anderen berlinisch; am richtigsten aber ist, daß er „schadowisch“ sprach. Als ihn einmal ein anderer Künstler fragte, wie man wohl beim Modellieren nach dem Lebenden Akt am schnellsten vorwärts komme, erklärte er: „Ich fange beim kleenem Zehen an, un das is meine Manier, und das is de beste.“

Wenn die Schüler ihre schlechten Arbeiten mit dem schlechten Zeichenmaterial zu entschuldigen suchten, dann sagte er bloß: „Mein Sohn, der Bleistift is nich dumm.“ Als praktischer Mann war er der Ansicht, daß man für wenig Geld auch nicht viel Gutes verlangen könne, und prägte das in die Worte: „Kupperr bezahlt, kupperr gemalt.“ Von einem Kollegen, dem Professor Stabfuß, pflegte er zu sagen: „Ja, der Stabfuß, der hat sich det Malen angewöhnt.“ Als ihm die Berliner Künstler einen Fackelzug darbrachten und ihm dann durch eine Deputation ihre Huldigung aussprachen, ließ er sich nicht groß auf Dankesworte ein, sondern empfing sie mit der Bemerkung: „Na, det hat euch woll viel Spaß gemacht.“ Sagte jemand, der etwas von ihm wollte: „Der Herr Direktor könnten das ja mit Leichtigkeit tun“, so antwortete er regelmäßig: „Ja, dhun könnt' ich et; aber ich dhü et lieber nicht.“ Bemerkte er, daß ein Schüler auf seine Leistung besonders stolz war, dann entspann sich wohl folgende Gespräch: Schadow: „Hatte det a leene jemacht?“ Schüler (fast beleidigt): „Jawohl, Herr Direktor.“ Schadow: „Na, denn kannste Töpfer werden.“ Als ihm einst ein Fachgenosse zwei seiner Wachsmodelle, die durch Wärme lauter Erhöhungen in der Art von Bildeln bekommen hatten, zu restaurieren versprach, und sie dann merkwürdig schlan wiederbrachte, war der Alte über diese weitere Verunstaltung nicht böse, sondern sagte nur ruhig zu dem erwartungsvoll Dastehenden: „Ja, de Bildeln sind weg, aber de Pöle ooch.“

Aphorismen.

Von Eilsh Lindner.

Jede schlechte Tat ist ein Attentat auf das Gewissen. In der guten Tat aber liegt der stärkste Beweis der Kraftquelle, die wir Gnade nennen.

Die wahre Weisheit eines Menschen liegt einzig darin, den rechten Maßstab zwischen Gut und Böse zu finden und anzuwenden.

Der Lebenserfolg eines Menschen steht und fällt mit dem Rhythmus, durch den er das Auf und Ab seiner Kräfte in Einklang bringt.

Erfahrung allein genügt nicht, um klüger zu werden, man braucht auch den Willen, die alten Dummheiten aufzugeben.

Der Apfelblütenstecher, eine ganne Kugel, bis Doktor B. fragte: grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht. grüne, aber auch beinahe kann er nicht.

Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Gratisbeilage zum Werseburger Tageblatt (Kreisblatt)

34. Jahrgang

Schriftleitung: Oekonomischer Grundmann, Rembamm.
 Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1925

Der Apfelblütenstecher.

Von Dr. Walter Speyer, Assistent an der Naumburger Zweigstelle der Biologischen Reichsanstalt*.
 (Mit 5 Abbildungen.)

Der Ertrag der deutschen Apfelernte wird alljährlich dadurch bedeutend verringert, daß ein Teil der Blütenknospen sich nicht entfaltet. Ihre Blumenblätter vertrocknen und bräunen sich, so daß man glauben kann, sie seien durch Nachfröste „verbrannt“. Wer jedoch die braune, von den Blütenblättern gebildete Knuppe vorsichtig aufbricht, findet zwischen den vertrockneten Staubgefäßen als Urheber der Zerstörung eine weißliche Wade, die Larve des Apfelblütenstechers (*Anthonomus pomorum* L.).

Der wegen dieser Tätigkeit auch „Brenner“ genannte Apfelblütenstecher ist ein etwa 4 mm



Abbildung 1. Der Apfelblütenstecher Käfer. Raupen. Wuppe.

langer und 2 mm breiter graubrauner Rüsselkäfer (Abb. 1). Über das hintere Drittel seiner Flügeldecke zieht sich eine dunkelbegrenzte hellere Querbinde, die einen nach vorn offenen Winkel bildet. Die kräftigen Beine sind rotbraun, die Schenkel des vorderen Paares tragen an ihrer Unterseite einen schlangenförmigen Zahn. Männchen und Weibchen sind äußerlich nur bei genauerer Untersuchung zu unterscheiden.

A Lebensweise des Apfelblütenstechers. Schon früh im Jahre, etwa Mitte März, in manchen Jahren noch früher, erscheinen die Käfer aus ihren Winterverstecken. Bei kühlerem Wetter klettern sie, an warmen, sonnigen Tagen dagegen fliegen sie in die Kronen der Apfelbäume. Hier ernähren sie sich von dem

* Flugblatt Nr. 69 der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft.

grünen und saftigen Inhalte der jungen, noch geschlossenen Knospen, in die sie ihren fast 1 1/2 mm langen Rüssel tief einbohren, ohne dabei größere äußerliche Verwundungen hervorzubringen. Aus den verwundeten Knospen treten

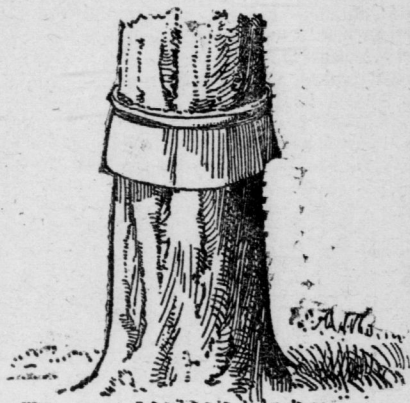


Abbildung 2. Ganggürtel aus Gasse, umgelegt

rotbraune Safttropfen heraus, die das Vorhandensein der Blütenstecher verraten. Viele Knospen fallen den Käfern dadurch zum Opfer. Nachts, aber auch an kühlen Tagen halten sie sich in Rindenrisen und an ähnlichen geschützten Stellen versteckt.

Die Käfer paaren sich alsbald nach Verlassen der Winterlager, und die Weibchen, deren Eierstöcke bei lebhafter Nahrungsaufnahme schnell heranreifen, können in günstigen Jahren schon gegen Ende März mit der Ablage ihrer Eier beginnen. Sie bohren zu diesem Zwecke die jungen Tragknospen bis hoch in die Baumkronen an. Die frühblühenden Sorten werden den spätblühenden vorgezogen, im übrigen kaum regelmäßig einzelne Sorten bevorzugt. Wird der Fruchtboden verächtlich vom Käfer angebohrt, so fällt die Knospe bald ab. In der Regel jedoch

enden die Bohrlöcher zwischen den Staubgefäßen, und dahinein schiebt das Weibchen seine etwa 1/10 mm langen und 1/10 mm breiten weißen Eier; jede Knospe erhält nur ein Ei. Bei normaler Witterung legt das Weibchen in rund 14 Tagen 80 bis 100 Eier. Die Käfer bleiben nach Beendigung des Fortpflanzungsgeschäftes noch längere Zeit am Leben.

Dem Ei entschlüpft in fünf bis acht Tagen die junge heimlose Larve, auch Rauwurm genannt, die sich unter dem Schutz der Blütenblätter von Staubgefäßen und Stempeln ernährt, auch den Fruchtboden anbeißt. Infolge ihres Fraßes vertrocknen die Blütenblätter der Knospe zu der oben beschriebenen braunen Knuppe, die dann besonders deutlich wird, wenn die gesunden Blüten ihre Blätter bereits verloren haben (Abb. 1). Die Larve erscheint dadurch, daß ihre dünne weißliche Haut und Fett durchschimmern läßt, braunrötlich marmoriert. Ihr kleiner Kopf und 2 Hautschildchen im Nacken sind schwarz.

Nach drei bis vier Wochen ist die Larve zu einer Länge von 4 mm heranwachsenden und verpuppungsfähig geworden. Sie verwandelt sich in der vertrockneten Knospe, wo man von etwa Mitte Mai an die sehr beweglichen, sahlgelblichen Puppen findet, die schon die Gestalt des Rüsselkäfers deutlich erkennen lassen.

Der Jungkäfer streift nach acht Tagen die Puppenhaut ab und bohrt sich durch die braunen Blumenblätter hindurch ins Freie. Bis etwa Ende Juni treiben sich die jungen Käfer auf den Bäumen herum, auf denen sie geboren sind. Da sie gute Flieger sind, suchen sie aber auch entferntere Apfelbäume auf und können daher plötzlich in Gärten erscheinen, die von ihnen bisher verschont waren. Zu ihrer Ernährung nagen sie meist von der Unterseite her oberflächliche Löcher in die Blätter, ohne aber dadurch nennenswert zu schaden. Anfang Juli bereits stellen sie die

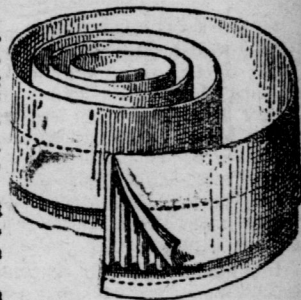


Abbildung 3. Gansberg's Insekten-Ganggürtel „Einfach“.

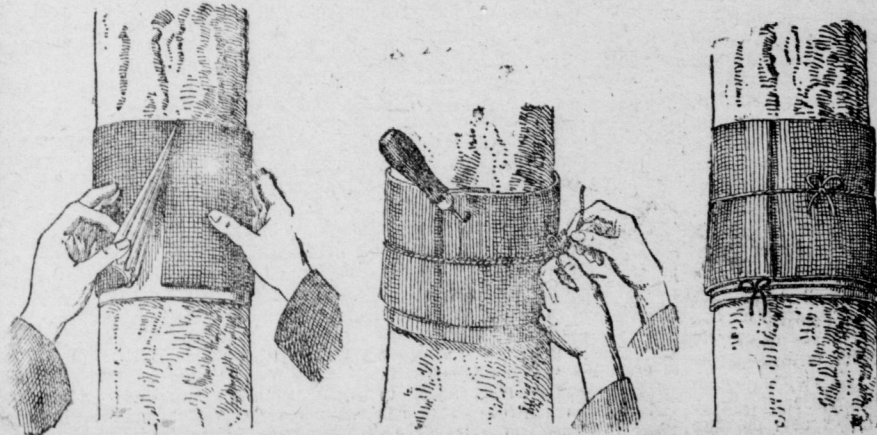


Abbildung 4. Das Anlegen des Insekten-Ganggürtels „Einfach“.

Nahrungsaufnahme ein und verziehen sich in ihren Winterverstecken. Als solche dienen ihnen Rindentränke, gelockerte Borke und Bohrgänge anderer Insekten, gelegentlich verziehen sie sich auch im Erdboden und wohl auch in den Fugen von Steinerrassen. Bis in den Herbst hinein behalten die Käfer ihre Beweglichkeit und verlassen häufig, besonders wenn sie gestört werden, die Verstecke. Dabei fressen sie nichts oder nur wenig, trinken jedoch häufiger. Von etwa Ende Oktober an scheinen die Käfer freiwillig keinen Ortswechsel mehr vorzunehmen.

B. Natürliche Einflüsse auf die Vermehrung des Apfelblütenstechers. Die Larven können sich nur in solchen Knospen entwickeln, deren Proneurblätter sich infolge der Besiedelung nicht öffnen. Aus einer offenen Blüte fällt die Larve leicht heraus. Auch ist sie der Einwirkung von Sonne und Regen nicht gewachsen. Darum werden die Winterknospen, die meist schneller ausblühen, als der Laubenrost wirksam wird, viel seltener als Apfelnospen belegt. Auch Apfelnospen, die zur Zeit der Eiablage schon weit entwickelt waren, öffnen sich zur Blüte, ehe die Larve dem Ei einschließt oder ehe sie ihre Zerstörungen in der Knospe vornehmen kann.

Schimmelpilzen und Fäulnisbakterien fallen viele Larven und Puppen zum Opfer. In manchen Jahren jedoch wird die Vermehrung des Blütenstechers noch erfolgreicher durch die Tätigkeit mehrerer Schlupfwespenarten eingeschränkt, deren Larven sich häufig in den Käferlarven entwickeln und sie dadurch töten.

Weissen und Spedte stellen den Käfern nach, von denen viele, deren Verstecke dem Regen, Frost und Wind leicht zugänglich sind, in strengen Wintern zugrunde gehen.

C. Bekämpfungsmassnahmen. Die Erfahrung lehrt, daß alle natürlichen Feinde die Zahl der Blütenstecher nicht wirksam genug vermindern können. Der Obstbauer muß sich also selbst an der Bekämpfung beteiligen. Ein wirklich wirksames Mittel ist jedoch leider noch nicht bekannt. Einige Massnahmen aber sind, namentlich bei gegenseitiger Ergänzung, wohl geeignet, den Schädling zurückzubringen.

I. Sortenwahl. In Gegenden mit erbrangsgemäß starkem Auftreten des Blütenstechers pflanzt man möglichst spät austreibende, aber schnell durchblühende Apfelsorten an (vgl. B.). Diese eignen sich besonders der „Königliche Herzog“, „Späher des Nordens“ und mancherorts der „Rote Eiserapfel“, da diese drei Sorten auch von der Blutlaus nicht befallen werden. Auch „Birkenapfel“, „Gravensteiner“, „Gelber Richard“ und „Cor“ Oranger-Kennete“ sollen wenig unter dem Blütenstecher zu leiden haben. In übrigen verwerte man die Erfahrungen der örtlichen Obstbauvereine.

II. Abfangen der Käfer. a) Abklopfen. Von Mitte März bis zur beginnenden Blüte kann man in den Morgenstunden die Käfer leicht vom Baume klopfen. Man wähle sonnige Morgen, an denen eine mäßige Wärme die Käfer aus ihren Verstecken hervorgeleitet hat, ihnen aber das Fliegen noch nicht ermöglicht. Unter die Bäume legt man Tücher. Die Äste müssen ruderartig erschüttert werden, am besten durch Anschlagen mit einem starken, mit Stoff umwickelten Knüttel. Die herabgefallenen Käfer werden mit allem auf die Tücher gefallenen Blattwerk zur Vernichtung in einen Eimer geschüttet, dessen Boden mit Petroleum bedeckt ist. b) Anlegen von Fallen. Ein älteres Mittel ist das Anlegen von Fanggürteln an den Bäumen. Zweifelloß können hierdurch größere Mengen von Käfern vernichtet werden, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob man nur von starkem Papier bedeckte Strohfleile oder alte Lappen um die Stämme bindet oder ob man die käuflichen, aus Wellpappe gefertigten Gürtel

(Abb. 2, 3 und 4) anlegt. Auf jeden Fall muß eine, zumeist vernachlässigte Forderung erfüllt sein: Die Fanggürtel müssen bereits Anfang Juli*) angebracht sein, da sonst ein Teil der Käfer sich andere Winterlager sucht. Ferner müssen möglichst alle natürlichen Unterschlüpf beseitigt, also die Obststämme geglättet, Baumstüßen und Baumspähle entrindeet werden usw. In einem kühlen Septembervormorgen sind die Ringe das erste Mal vorichtig (die Käfer sind noch nicht erfarrt!) abzunehmen und die herausgeschüttelten Käfer zu vernichten (vgl. Abb. 5). Die Gürtel werden danach wieder um die Stämme gelegt und an einem frostfreien Novembertage endgültig abgenommen. Die nächtlichen Spinnen, die sich oft massenhaft in den Gürteln verstopfen, sind selbst in kühlen Tagen beweglich und entkommen. Die Gürtel werden dann mit den Käfern und sonstigem Ungeziefer (vgl. Flugblatt 40, 1912) in einem gut schließenden Backofen für ¼ bis ½ Stunde erhitzt. Die Schädlinge sterben, während die Gürtel für das nächste Jahr gebrauchsfähig bleiben. — Dasselbe Fangverfahren kann man auch im Frühjahr zur 2. oder 3. Abgabe anwenden: Die für die Nächte schlafenden Käfer (vgl. A) nehmen häufig die Fallen an, die nach warmen Tagen am darauffolgenden frühen Morgen auf ihren Inhalt zu untersuchen sind. Besser hat es sich im Frühjahr bewährt, den Käfern zusammengeroßte und in

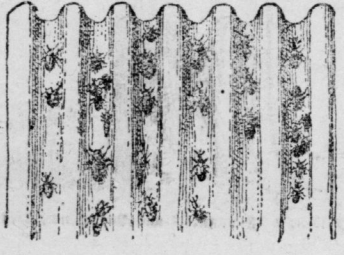


Abbildung 5. Innere Seite eines Wellpappgürtels mit darin gefangenen Apfelblütenstechern.

Wellpappe eingestemmte Lappen als Nachtversteck anzubieten. Das tägliche Abklopfen und Wiederanlegen dieser Fallen geht leichter als bei Gürteln vonstatten und verspricht auch darum größeren Erfolg, weil viele Käfer ihr Nachtversteck schon freiwillig in Wellpappe aufsuchen. — c) Ablesen der „verbrannten“ Knospen. Dieses Verfahren lohnt sich nur in kleineren Betrieben, besonders bei Spalter- und Formobst. Zu beachten ist, daß das Abklopfen der vertrockneten Knospen so früh wie möglich geschehen muß. Die Knospen werden häufig zerdrückt oder verbrannt.

III. Anwendung von Giften. Die in der Knospe liegenden Larven sind mit Giften nicht zu erreichen. Die Giftempfindlichkeit der Käfer ist recht gering. Daher ist eine Behandlung der Apfelbäume mit Blausäure im Frühjahr zur Vernichtung der Blütenstecher nahezu erfolglos. Die Käfer fressen zu dieser Zeit auch nur wenig von den vergifteten oberflächlichen Teilen der Knospen, sondern bohren mehr in deren Inneren. Etwas günstigere Aussichten hat man im Juni, die Jungkäfer zu vergiften, die oberflächlich fressen. Da sie aber nur die Unterseite der Blätter benagen, ist es oft nicht möglich, mit Spritzmitteln den Wäldern einen genügenden Giftüberzug zu verschaffen, und auch staubförmige Arsenmittel scheinen nach den bis jetzt vorliegenden Untersuchungen kaum

*) Dieses frühzeitige Anlegen der Fanggürtel ist besonders in den Gegenden Deutschlands, wo erfahrungsgemäß die Dämmerung in jährlich zwei Generationen auftritt. Man wirft damit der zweiten Generation die beste Entwicklungsmöglichkeit ab.

Erfolge zu versprechen, die im Verhältnis zu Unkosten und Arbeit stehen.

Wo bei der vielfach durchgeführten Winterbehandlung der Apfelbäume mit 10 v. H. Obstbaumkarbolinolum (nur von bestimmten guten Firmen zu beziehen!) Blütenstecher in ihren Verstecken von der Brüste stark getroffen werden, gehen sie größtenteils zugrunde. Da aber viele Käfer nicht auf den Bäumen überwintern, bringt auch diese Arbeit keinen durchschlagenden Erfolg. Ob die gelegentlich fürs Frühjahr empfohlene Bespritzung der Kronen mit schwachen Lösungen von Obstbaumkarbolinolum, um die Käfer durch den Geruch zu vertreiben, Erfolg verspricht, kann bezweifelt werden.

Die Wasserkraft des Tränkwaßers.

Von Dr. Wieser.

Diese ist nicht ohne Einfluß auf den Stoffwechsel des tierischen Körpers, bei der Kuh sogar von erheblichem Einfluß auf die Milchergiebigkeit. Zunächst ist zu kaltes Tränkwasser, das unter 10° C hat, schon deshalb nachteilig, weil der Tierkörper zur Erwärmung des zu kalten Tränkwaßers die Wärmequelle liefern muß und hierzu natürlich einen Verbrauch an Futter benötigt. Pferde bekommen nicht selten nach zu kaltem Saufen schwere Koffen, aber auch Rindvieh ist in dieser Beziehung nicht unempfindlich. Weil aber zu kaltes Wasser dem Tierkörper nicht bekömmlich ist, soll daraus nun nicht etwa der Schluß gezogen werden, daß das Wasser nunmehr recht warm verabfolgt werden müsse, das wäre gleichfalls verkehrt. Versuche, die nach dieser Richtung angestellt worden sind, haben ergeben, daß zu kaltes Wasser ebenso wie zu warmes, mit 20 Grad Celsius, dem Tiere nicht bekömmlich ist. Das Brunnenwasser erlangt die zum Trinken geeignetste Temperatur von etwa 10 bis 12 Grad Celsius dadurch, daß man es in den Ställen in einem Wasserbehälter stehen läßt, der nach jedesmaligem Trinken sofort wieder gefüllt wird. In den meisten landwirtschaftlichen Betrieben ist dieses Verfahren auch eingeführt und praktisch erprobt. Noch praktischer nach jeder Richtung ist die Anlage einer Selbsttränke, die es ermöglicht, zu jeder Zeit und nach Belieben gut temperiertes Wasser aufzunehmen. Die Tiere nehmen bei der Selbsttränke das Wasser immer nur in kleinen Mengen auf, sie saufen es dann nicht so haufenweise wie beim Tränken aus dem Eimer oder der Krippe nur zu bestimmten Tageszeiten. Was nun die aufzunehmende Wassermenge anbelangt, so richtet sich diese nach der Milchabsonderung, der Harn- und Darmentleerung und der Hautausdünstung, und diese Menge muß notwendigerweise ersetzt werden, sonst läßt der Milchtrag nach. Eine genügende Wasseraufnahme ist eben unerlässlich für den geregelten Verlauf des gesamten Stoffwechsels. Es kann sowohl ein Zuviel wie auch ein Zuwenig an Wasser dem Tiere schaden. Nun ist zwar die Verabfolgung einer gut temperierten Wassermenge durch Tränken oder durch Selbsttränken recht angebracht, weit besser aber ist es trotz alledem, die Tiere täglich eine Tränke im Freien aufsuchen zu lassen, damit sie wenigstens für kurze Zeit während des Tages sich außerhalb des Stalles bewegen und frische Luft schöpfen können. Das trägt sehr viel zum Wohlbefinden bei, von dem auch in hohem Grade die Absonderung der Milch abhängt. Dieser kleine tägliche Spaziergang vom Stall zur Tränke und zurück gibt auch Gelegenheit, rindernde Kühe ausfindig zu machen, insbesondere solche, bei denen das Rindern im Stall ohne deutliche wahrnehmbare Kennzeichen auftritt. Beobachten wir die Tiere während des Saufens draußen vor dem Tränke, so bemerken wir, daß ihr Wasserbedürfnis doch recht verschieden ist, die einen brauchen mehr, die anderen weniger Wasser. Vielfach werden aber auch die schwächeren Tiere von den stärkeren vom Wassertränke abgedrängt und erhalten somit nicht genug Wasser für sich dann aufgepaßt werden, daß alle Tiere an

nugend Wasser zu sich nehmen. Zur kalten Winterzeit hat aber das Trinken da draußen denn doch Inforien seine Bedenken, als dann das Wasser zu kalt ist. Würden sie dann im Stall temperiertes Wasser erhalten, so würden sie mehr davon aufnehmen. Die Tiere fühlen eben instinktiv, daß ihnen kaltes Trinkwasser schädlich ist. Es kann Verdauungsbeschwerden und Verwerfen verursachen.

Neues aus Stall und Hof.

Der Einfluß der Einstreu auf die Lebendgewichtszunahme der Tiere ist erheblich weit stärker, als vielfach angenommen wird. Bei vergleichenden Fütterungsversuchen mit Hühnern im Winter zeigte sich eine sehr verschiedene Gewichtszunahme, je nach der Art ihrer Aufstellung. Gruppe I stand auf Torfstreu, Gruppe II auf Strohhalm und Gruppe III nur ohne jede Streu. Jede Gruppe umfaßte sechs Tiere. Der Versuch, von Professor Dr. Tacke-Bremen durchgeführt, dauerte vom 10. November bis 31. März. Die Zunahme betrug bei Gruppe I 360 kg, bei II 326 kg und bei III 223 kg. Bei dem Versuche konnte beobachtet werden, daß die Tiere auf Streu sich häufiger und länger, auch eher nach dem Frischen niederlegten als die ohne Streu. Die Ursachen für die Gewichtszunahme bilden einmal das wärmere und bequemere Lager, dann die längere Ruhepause und das Wohlbefinden, dazu kommt, daß der Energieverbrauch im Stehen größer ist als im Liegen. Die Stärke der Torfeinstreu betrug 3 bis 4 kg täglich je Tier. M.-W.

Auch bei Schweinen ist die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche nach dem bayerischen Blutimpfungsverfahren dadurch gelungen, daß in Ermangelung von Rinderblut das Blut von einem Schwein genommen wurde, das erst kürzlich die Seuche überstanden hatte. Es wurde desinfiziert und dann geimpft. Die Seuche kam dadurch zum Stillstand, indem keine Tiere mehr erkrankten. Hiernach steht zu hoffen, daß bei der Behandlung der Maul- und Klauenseuche sowohl beim Rind wie jetzt auch beim Schwein in dem bayerischen Impfverfahren ein brauchbares Mittel gefunden worden ist. M.-W.

Auswahl und Behandlung der Bruteier. Für den guten Ausfall der Brut ist die Auswahl und Behandlung der Bruteier von größter Wichtigkeit. Zunächst achte man darauf, daß man möglichst gleichaltrige Eier unterlegt, wenigstens soll der Altersunterschied nicht zu groß sein, sonst kommen die Eier ungleichmäßig aus. Oft liegen zwischen dem Schlüpfen des ersten und letzten Küdens zwei bis drei Tage; das ist auf das verschiedene Alter der Eier zurückzuführen. Je frischer die Eier sind, desto besser ist das Ergebnis. Alter als zehn Tage sollte man Bruteier nicht werden lassen, allerdings können noch viele ältere Eier aus. Man vermeide es nach Möglichkeit, Bruteier mit der Post schicken zu lassen. Wenn es möglich ist, lasse man sie durch einen Boten holen. Eier, die mit der Post kamen, soll man ein bis zwei Tage ruhen lassen, ehe man sie unterlegt. Man stelle sie in einen mäßig warmen Ort und wende sie am zweiten Tage. Überhaupt soll man alle Bruteier, die man aufbewahrt, jeden Tag wenden. Zur Brut eignen sich nicht alle Eier; alle abnorm geformten, auch die zu großen und kleinen Eier, wähle man nicht. Die mittelgroßen wohlgeformten Eier sind die besten zur Brut. Man kann den Eiern auch nicht ansehen, welches Geschlecht in ihnen verborgen liegt. Es ist aber sehr zu empfehlen, die Eier vor dem Unterlegen zu durchleuchten. An der Größe der Luftblase erkennt man leicht das Alter der Eier. Man sieht beim Durchleuchten, ob die Schale Ritze hat oder ob die Luftblase geplatzt ist. Alle Eier müssen sauber sein; unsaubere würde man mit lauwarmem Wasser ab, vermeide das Waschen aber, wenn es möglich ist. Will man Bruteier längere Zeit aufbewahren, so bringe man sie in einen kühlen Raum und wende sie täglich. M.-L.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Auch der Roggen muß im Frühjahr bearbeitet werden. Früher war man der Ansicht, daß der Roggen im Frühjahr möglichst wenig berührt, auf dem Felde möglichst in Ruhe gelassen werden

musse. Jetzt aber, wo wir stärker unter Anwendung der künstlichen Düngemittel düngen und einen stärker bewürgelten Pflanzenstod erzielen, darf man auch getreidelt zu Düngen mit der Egge über das Land fahren. Nur in allerleichtesten Sandböden würde eine Ausnahme machen, denn bei ihnen dürfte das schon bestehende lose Gefüge durch ein zu tiefes Bearbeiten noch mehr gelodert, wodurch die Pflanze zu leicht zum Ausrotten neigt. Aber auch hier kann die schädigende Tätigkeit des Eggens durch ein nachfolgendes Walzen wieder aufgehoben werden. Der Boden ist durch die Egge aufgelockert worden, es ist dadurch die Bodenkapillarität zugunsten der Bodenfeuchtigkeit unterbrochen worden, und durch ein nachfolgendes Walzen sind die Pflanzen wieder an den Boden angebrückt und befestigt worden. M.-W.

Frühsohrast. Um frühen Kohlrabi zu erzielen, bedarf es feines Mistbeetes. Man sät den Samen spätestens im März in einen Holzkasten ans und stellt ihn an das Küchenfenster. Notwendig ist, daß die aufgehenden Pflänzchen Oberlicht erhalten, damit sie nicht langbeinig und dürr werden. An frostfreien Tagen kann man den Kasten auch ins Freie stellen und am Abend wieder in die Küche nehmen. Haben die Pflänzchen das dritte und vierte Blatt getrieben, so werden sie in ein sonniges, lockeres, gegen Wind geschütztes Beet pflanz und nachts mit einer Strohhede, die auf in die Erde geschlagene Pfähle gelegt wird, bedeckt. Anfangs Mai kommen dann die Pflanzen an Ort und Stelle. M.-W.

Krotus dürfen im Zimmer nicht allzu großer Wärme ausgesetzt werden, da dieses Zwiebelgewächs schon bei ganz geringen Wärmegraden, ja sogar im ungeheizten Zimmer treibt und blüht, wenn es einen hellen, sonnigen Platz erhält. Bei Ausstellung im geheizten Zimmer empfiehlt es sich, die trockene, warme Zimmerluft von der Pflanze dadurch fernzuhalten, daß vor dem Blumentopf Pappstübe von entsprechender Größe befestigt werden, die sich natürlich nach der Zimmerseite zu befinden müssen. M.-W.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Erfrorene Kartoffeln, denen ein süßer, unangenehmer Geschmack anhaftet, bringt man einige Tage an einen warmen Ort, läßt sie dann ein paar Stunden in Salzwasser liegen und trocknet sie zuletzt in sehr gelind erwärmter Ofenröhre. Der süße Geschmack wird dann verschwunden sein. M.-W.

Gänseleberpaste. Zwei große Gänselebern und zwei kleiner werden in Milch gelegt, nachdem man die gelbe Stelle, wo die Galle geflossen, ausgeschnitten hat. Nach 24 Stunden werden sie in zwei Hälften zerschnitten und gehäutet. Die vier großen Hälften werden mit Trüffel gepekelt, die man abgeschält und in Streifen geschnitten hat. Die übrigen vier Stücke werden fein gewiegt und mit einem Teelöffel in Butter gedämpfter Schalotten, 2 Teelöffeln feingehackter Trüffel, mit Salz, wenig Thymian, geriebener Muskatnuss und einer Prise weißen Pfeffers gewürzt. Hierauf gibt man 500 g frischen Bauchspeck, den man eine Stunde lang mit Wasser gekocht hat, sobald er erkaltet ist, dazu, und wiegt alles zusammen ganz fein oder stößt es in einem Steinmörser, worauf man die Farce durch ein feines Sieb streicht. Dann legt man einen Pastetentopf oder eine Backschüssel mit fest schließendem Deckel mit dünnen Speckscheiben aus, gibt zuerst eine Lage Farce hinein, dann von den Gänselebern, die man mit feinem Salz und etwas Pfeffer bestreut, dann wieder Farce und so fort, bis die Form gefüllt ist; die oberste Schicht muß Farce sein. Obenauf legt man Speckscheiben, fest den Deckel darauf und verkehrt den Rand mit Papier. Man läßt die Pastete 1½ Stunden im Ofen backen, wobei man sie zuerst auf eine flache Schüssel legt, da zuweilen Fett herausfließt. M.-W.

Flammert mit Fruchtstamm. Zu ½ Liter beliebig mit Wasser verdünntem Fruchtstamm gibt man nach Geschmack Zucker, den Saft von einer Zitrone und etwas abgeriebene Zitronenschale, läßt es aufkochen und schüttet während des Kochens 35 g mit kaltem Fruchtstamm (den man von dem ½ Liter zurückbehalten hat) angerührtes Mondamin oder Kartoffelmehl hin-

zu, läßt alles zusammen 10 Minuten kochen, schüttet es in eine mit kaltem Wasser ausgefüllte Form und läßt es erkalten. Vor dem Gebrauch stürzt man den Flammert auf eine Platte und gibt dazu Schlaglabne. Frau J. K. in G.

Bienenzucht.

Wabenvorrat. Die ausgebauten Waben stellen ein so bedeutendes Kapital dar, daß der Imker alles tun muß, dieses zu erhalten und es nicht, wie es noch vielfach geschieht, verkommen und verderben oder gar von den Mäusen zerfressen zu lassen. Nach dem Gebrauch sind in der jetzt weniger Arbeit bietenden Zeit die Waben sorgsam zu mustern. Das Ritzharz (Propolis) wird sauber abgekragt; Beschädigungen des Rähmchens, fehlende Leiste werden ergänzt, besonders fehlende Abstandsstücke. Alle schwarzen, etwa von Motten angefressenen oder Drohnenwaben wandern in den Wachstopf und kommen neugepreßt als Kunstwaben eigener Arbeit in die Rähmchen. Waben, die einen zu großen Zell Drohnenbau enthalten, können durch eingemischten Arbeitsbau zu guten Gebrauchswaben werden, nachdem der Drohnenbau entfernt ist. An manchen Waben sind die oberen Zellen übermäßig verlängert. Weg damit! Ein scharfes Messer schneidet den Heberschuß ab und er wandert zum Einschmelzen zu den Wachstücken. Die guten Waben werden sorgfältig aufgehoben. Für größere Stände ist allein ein fest- und dichtschließender Wabenschrank der gegebene Aufbewahrungsraum, am besten so eingerichtet, daß die Träger der einzelnen Fächer wie Wabenböcke herausgezogen und zum Stand getragen werden können. Für kleinere Stände behilft sich der Imker meist ohne Wabenkasten. Die Waben werden in leeren Bienenkästen aufbewahrt. Die Fluglöcher sind aber sehr gut zu verstopfen, damit nicht Wachsmotten eindringen. Auch können die eben aus dem Bienenkasten genommenen Waben einzeln in Zeitungspapier gewickelt und dann in dichtschließenden Kästen aufgehoben werden. Hängen die Waben nur eine Nacht, etwa zum Auslecken oder aus sonst einem Grunde, unbewahrt am Stande, so ist damit zu rechnen, daß die Wachsmotten ihre Zerstörungswerk begangen und die Waben abgelegt. Um die ausschließenden Waben zu töten, müssen die Waben geschwefelt werden. Man verbrennt genügend Schwefel und die Dämpfe töten die Waben, doch nicht die Eier. Das Schwefeln ist deshalb zu wiederholen. M.-W.

Ausstellungsnachrichten.

Die Anmeldungen zur Stuttgarter Wanderausstellung 1925 (16.-21. Juni) sind in vollem Gange und in den meisten Gruppen der drei Abteilungen: I. Tiere, II. Landwirtschaftliche Erzeugnisse und Hilfsmittel, III. Maschinen und Baumwesen bereits abgelaufen. Besonders gilt dies für die große Abteilung der Erzeugnisse, die in allen Gruppen der Pflanzenzucht, des Handelsgewächsbauens (Flachs, Kornweiden, Tabak, Braugerste, Hopfen usw.), der Milch- und Futtermittelwirtschaft, der Moor- und Düngemittelwirtschaft, der Pflanzenzüchtung und Landeskultur eine sehr zahlreiche Beteiligung aufweist. In der Abteilung „Maschinen und Baumwesen“ ist nur noch der Termin für die Sonderausstellung aus der Praxis offen, und zwar bis 1. Mai. Alle übrigen Gruppen sind abgeschlossen. Die Anmeldung war so umfangreich, daß sie besonders für die allgemeine Maschinenschau beträchtlich beschränkt werden mußte. Die Großtiere: Pferde, Rinder (besonders Höhenrinder), Schafe und Schweine sind in erfreulicher Zahl gemeldet worden. Auch Ziegen und Hühner werden sich sehen lassen können. Offen sind noch die Anmeldefristen für Geflügel und Kaninchen bis 1. April, für Fische und Bienen bis 15. April. Auch diese Vertreter der Kleintierzucht werden in des deutschen Generalversammlung der Züchtere nicht zurückstehen, wie sich aus der bisher festgestellten Beteiligung folgern läßt. Schauordnung und Anmeldepapiere für die noch nicht geschlossenen Ausstellungsgruppen sind durch die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW 11, Dessauer Str. 14, zu beziehen. M.-W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Es werden Fragen nur beantwortet, wenn Post bezuglich in der Aufschrift, daß Fragesteller Bezüher unteres Blattes ist, und 30 Pfennig Porto-Wert mit eingeliefert werden. Anfragen, denen dieser Betrag nicht beigefügt wird, müssen unerledigt liegen bleiben, bis dessen Einzahlung erfolgt. Eine besondere Mahnung kann wegen der hohen Portoätze nicht erfolgen, auch eine nachträgliche Erhebung der Kosten durch Nachnahme, wie sie vielfach gewünscht wird, müssen wir aus diesem Grunde ablehnen. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein Pferd ist ein Gebißspieler, auch ist es mit Lecksucht behaftet. Wie gewöhne ich dem Tiere die Untugend ab? R. in T.

Antwort: Geben Sie dem Pferde mit jedem Futter einen Eßlöffel künstliches Karlsbader Salz, das Sie aus jeder Apotheke beziehen können. Das Futter bestreue nur aus Hafer, Hacksel und gutem Wiesenheu. Dann wird die Lecksucht und das Spielen mit dem Gebisse allmählich aufhören. Dr. H.

Frage Nr. 2. Kann im Winter ein Pferd auf der Weide gehalten werden? H. W. in M.

Antwort: Während des Winters darf in unserem Klima ein Pferd auf keinen Fall auf der Weide bleiben. Der Besitzer des Tieres würde sich selbst dadurch sehr schaden, weil ein Pferd bei solcher Haltung nicht gedeihen kann. Außerdem erachten wir es für eine Tierquälerei, ein Pferd nachts im Freien zu lassen. Dr. H.

Frage Nr. 3. Meine Kuh erhält an Kraftfutter täglich 2 Pfund Weizenschale und 1 Pfund Baumwollsaatmehl trocken im Gemisch mit Kunkelrüben. 1/2 Pfund Erdnusskuchen und 1/2 Pfund Palmkernkuchen werden mit etwas Kunkelrüben in lauwarmen Tränke verabreicht. Außerdem steht gutes Luzerneheu, Wiesenheu und Stroh zur Verfügung. Heu vom dritten Luzernechnitt will sie nicht aufnehmen. Trotz der guten Fütterung gibt die Kuh nur etwa 8 Liter Milch, allerdings mit einem hohen Fettgehalt. Die Kuh ist im übrigen gesund, hustet nur etwas. Das letzte Kalb fiel im Juli 1924. Welche Kraftfuttermischung und in welcher Menge ist dem Tier zu verabreichen, um eine Steigerung des Milch-ertrages zu erzielen? W. G. in P.

Antwort: Ihre Kuh steht im sechsten Monat in Milch. Es ist deshalb sehr schwer, eine weitere Steigerung des Milchtrages herbeizuführen. Ihre Fütterung ist an und für sich gut, nur dürfte sich empfehlen, Palmkernkuchen und Erdnusskuchen ebenfalls trocken zu verabreichen und zwar mit dem anderen Kraftfutter zusammen. Sie können allenfalls den Versuch machen, den Milchtrag durch treibende Mittel zu erhöhen. Als solche sind zu nehmen: Fenchel, Koriander, Kümmel, Anis, Bill, Wacholderbeeren in Verbindung mit Goldschwefel, Schwefel oder Kochsalz. Die Kleie kann als Brühfutter verwendet werden, damit das Tier zu reichlicher Wasseraufnahme veranlaßt wird. Durch häufiges Melken läßt sich unter Umständen eine Erhöhung des Milch-ertrages erzielen. Dr. Vn.

Frage Nr. 4. Meine Kuh, die mehrmals gekalbt hat, und auch meine Färse zeigen keine Spur von Rindrigkeit. Wie läßt sich diese anregen? P. S. in K.

Antwort: Zur Belebung der Geschlechts-tätigkeit empfiehlt sich die Verwendung von Nohimvetol. Die mit diesem Mittel gemachten Erfahrungen lauten außerordentlich günstig. Es ist in allen Apotheken erhältlich. Dr. Vn.

Frage Nr. 5. a) Meine Färse zeigt absolut keinen Geschlechtsstrieb. Wie läßt sich dieser anregen? — b) Meine Schweine fressen bald viel, bald wenig, die Zunahme ist gering. Sie knirschen mit den Zähnen und brechen eine schleimige Masse aus. Was fehlt den Tieren und wie läßt sich die Freßlust anregen? S. in D.

Antwort: Zu a: Für die Anregung des Geschlechtsstriebes hat sich Nohimvetol sehr gut bewährt, das in allen Apotheken erhältlich ist. — Zu b: Ihre Schweine leiden an einem Mangel des Stoffumsatzes im Körper. Es ist deshalb die Anregung des Stoffwechsels anzustreben. Zunächst verabreichen Sie Glaubersalz,

damit der Darm sich gründlich reinigt. Sodann sind dem Futter geringe Gaben von Kochsalz oder einige Tropfen Salzsäure beizugeben. Hierdurch wird der Magensaft geklärt. Als appetitanregendes Beifutter ist Fischmehl zu empfehlen. Vielleicht genügt die Verabreichung von Fischmehl auch allein, die Freßlust zu steigern. Als Gaben kommen etwa 100 g je Tier und Tag in Betracht. Dr. Vn.

Frage Nr. 6. Bei meiner Färse bemerke ich an Nabel ein Gewächs in Größe einer Kinderfaust. Einreibungen mit Butter zwecks Zerteilung waren erfolglos. Schmerzen scheint das Tier nicht zu haben, nur leckt es hin und wieder an der Geschwulst. Was ist dagegen zu tun? R. H. in K.

Antwort: Bei Ihrem Rinde handelt es sich wahrscheinlich um eine Fleischwarze, die an und für sich ungefährlich ist, im Laufe der Zeit aber an Umfang zunimmt. Die Beseitigung erfolgt am besten durch Abbinden. Hierdurch wird die Blutzufuhr zu der Geschwulst unterbunden und sie trocknet ein. Das Abbinden muß so fest erfolgen, daß jede Blutzirkulation gehindert wird. Dr. Vn.

Frage Nr. 7. Ich kann als Beifutter für meine Schweine Kadavermehl für 8,50 Mk. je Zentner bekommen, während fettarmes Fischmehl 25 Mk. je Zentner kostet. Welcher Ankauf ist zu empfehlen und wie erklärt sich der hohe Preisunterschied, da doch beide Futtermittel annähernd denselben Gehalt haben? F. W. in B.

Antwort: Falls das Kadavermehl in einwandfreier Weise geliefert werden kann, bestehen gegen die Verwendung keine Bedenken. Allgemein erfreut sich das Kadavermehl keiner großen Beliebtheit, da es aus den Körpern infolge Erkrankung ungesunder Tiere gewonnen wird. Es ist deshalb immer die Gefahr vorhanden, daß sich irgendwelche Krankheitskeime vorfinden. Die Brauchbarkeit von fettarmem Fischmehl ist erwiesen und bewährt. Der große Preisunterschied dürfte sich daraus ergeben, daß das Kadavermehl wenig beliebt ist und das Fischmehl eingeführt werden muß. Dr. Vn.

Frage Nr. 8. Meine trächtige Ziege hustet seit einiger Zeit mehrere Male hintereinander. Die Freßlust ist gut. Zeichen irgendwelcher Erkrankung sind nicht vorhanden. Ist zu befürchten, daß das Tier an Tuberkulose erkrankt ist und was läßt sich dagegen tun? L. in N.

Antwort: Aus dem Husten Ihrer Ziege ist nicht ohne weiteres zu schließen, daß das Tier an Tuberkulose erkrankt ist. Bekanntlich kommt die Tuberkulose bei Ziegen nicht so häufig vor wie bei Rindern, wenn auch die Ansicht nicht aufrecht erhalten werden kann, daß Tuberkulose bei Ziegen überhaupt nicht vorkommt. Allem Anschein nach hat sich das Tier erkältet. Es ist deshalb für einen warmen, von Zugluft freien Stall zu sorgen. Auch Einhüllung in warme Decken ist empfehlenswert. Das Gefäß darf nicht zu kalt sein. Dr. Vn.

Frage Nr. 9. Meine Ziegen haben Läuse. Wie kann ich dieselben beseitigen? G. S. in W.

Antwort: Zwecks Beseitigung des Ungeziefers kann man Insektenpulver und auch Tabakbrühe verwenden. Allerdings ist hierbei die Aussicht auf Erfolg nur gering. Es empfiehlt sich, die Tiere zu scheeren und eine Waschung mit Seifenwasser, dem man etwas Elyol, Karbol oder Petroleum zugesetzt hat, vorzunehmen. Auch Lauseseife ist in den Apotheken erhältlich. Man vergesse nicht, die Ställe gleichfalls gründlich zu reinigen, das Strohlager zu erneuern und die Holzteile des Stalles, sowie die Geräte mit Kalikanfrisch zu entschäufeln. Zwecks Verhütung der später auskriechenden Brut ist eine nochmalige Behandlung acht Tage später erforderlich. Dr. Vn.

Frage Nr. 10. Meine Kagen leiden an starkem Durchfall. Verschiedene Mittel halfen vorübergehend. Sondern können sie keine Milch vertragen. Was ist da zu tun? Frau V. in S.

Antwort: Die Kagen werden an der Spulwurmkrankheit leiden. Geben Sie jeder Kage Borellol-Spulwurmmittel ein, das vom

Borellolwerk in Berlin-Wilmersdorf, beschreibe 1, zu beziehen ist. Die Gabe ist die gleiche wie für kleine Hunde und steht auf jeder Flasche Milch dürfen die Tiere zunächst überhaupt nicht bekommen. Später verabreichen Sie nur gekochte Milch. Dr. H.

Frage Nr. 11. Meine Kage leidet an Schnupfen, sie niest oft und sondert einen schleimigen Auswurf aus der Nase ab. Beim Schlafen schnarcht sie auffällig laut. Sonst ist das Tier munter. Was ist dagegen zu tun? H. P. in S.

Antwort: Lassen Sie die Kage Wasserdämpfe einatmen. Sie legen das Tier, bedeckt mit einem leichten Tuche, auf einen Rohrstuhl, unter welchem, auf eine Fußbank gestellt, ein Topf mit dampfendem Wasser gebracht wird, in den ein Stückchen Kampher geworfen ist. Die Inhalationen müssen dreimal täglich gemacht werden. Dr. H.

Frage Nr. 12. Meine Hühner leiden scheinbar an Erblindung. Ihr Gang ist haltlos, und sie fressen nur Beizgutter. Beim Schlachten eines Tieres zeigte sich, daß der Körper völlig blutleer war. Wie läßt sich dies beseitigen? Frau G. in G.

Antwort: Es dürfte sich in diesem Falle kaum um eine eigentliche Krankheit handeln, wenigstens kennen wir keine mit derartigen Erscheinungen. Wohl aber haben wir die gleichen Erscheinungen bei Hühnern beobachtet, die von Milben usw. in großer Zahl befallen waren. Das dürfte auch hier der Grund sein. Wir raten daher, die Ställe mit Antiparasit mit Wasser verdünnt 1:6 gründlich auszuspritzen und alle Holzteile und Ritzen, besonders auch die Sitzstangen, damit zu bepinseln. Den Tieren selbst wischen Sie Antiparasit in derselben Verdünnung unter die Flügel und auch sonst zwischen die Federn auf die Haut. Ein Staubbad muß den Tieren stets zur Verfügung sein. R.

Frage Nr. 13. Ich habe in meiner massiv erbauten, überdachten Remise einen Kastanien- und einen Eschenbaum eingebaut. Den massiven Fußboden habe ich in einem 80 cm großen Umkreis frei gehalten und mit einem gemauerten Umfrost versehen. Desgleichen habe ich das Dach mit etwa 5 bis 10 cm Abstand von den Baum ausgeparnt, so daß das Regenwasser am Stamm herunterlaufen kann. Bei trockenem Wetter werden die Bäume mit Leitungswasser gegossen. Mühle auch gedüngt werden? Nun zeigen sich bei dem Kastanienbaum neuerdings über dem Dach Wärmer unter der Rinde, auch sind runde Löcher im Stamm sichtbar. Am Schuppen bewahre ich altes Holz und dergleichen auf. Was ist dagegen zu tun? R. H. in B.

Antwort: Vorausgesetzt, daß der Schuppen im Winter nicht gehelzt wird, ist nach Ihrer Bauart ein Nachteil für die Bäume nicht zu befürchten. Düngen lassen sich die Bäume infolge des Zementbodens nur außerhalb der Remise mit Gänge und Kunstdung, was aber in den ersten Jahren kaum nötig ist. Jedoch können die Insekten in Rinde und Holz den Baum in kurzer Zeit zum Absterben bringen. Nehmen Sie zunächst sämtliche lockere Rinde ab und vernichten Sie die darunter haftenden Larven. Handelt es sich um wenige Löcher im Holze, können Sie die darin befindlichen Insekten durch Einspritzen von Schwefelkohlenstoff mit sofortigem Schließen des Loches durch einen Holzpfropfen oder Kitt töten. Sind zu viel Löcher aber schon vorhanden, läßt sich der Baum nur retten, wenn der ganze Stamm in Richtung der Löcher mit Schwefelkohlenstoff gespritzt und dann sofort mit einem luftundurchlässigen Verband, Ton oder Baumwachs, dessen Unterseite ebenfalls zu spritzen oder tränken ist, umwickelt wird. Da Schwefelkohlenstoff sehr schnell verdunstet, müssen nur schmale Streifen gespritzt und sofort gewickelt werden. Vorsicht bei der Arbeit, da Schwefelkohlenstoff sehr feuergefährlich ist! Anzunehmen ist, daß Borken- oder Splintkäfer — von dem handelt es sich höchstwahrscheinlich — von dem alten Holze im Schuppen an den Stamm gelangt sind. R.

Alle Bedingungen an die Schriftleitung sind zu richten an den Verlag J. Neumann in Weidmann.